Wer die Texte, die während der Festveranstaltung zum ‚Grünen Heinrich 2010' zum Thema „Gegenstände mit Innenleben" vorgelesen wurden, noch einmal nachlesen möchte – oder sie auch zum ersten Mal lesen möchte - , dem wird hier die Gelegenheit dazu gegeben. Mit dem Unterschied, dass er hier die vollständige Version der Texte vorgestellt bekommt; während der Lesung konnten in vielen Fällen nur gekürzte Fassungen oder Ausschnitte vorgelesen werden. – Die Reihenfolge, in der die Texte vorgestellt wurden, ist beibehalten worden. Unter diesen Texten befinden sich auch alle, die mit einem der sechs Preise geehrt wurden.

Die Autorinnen und Autoren:

Sarah Pötschke, 7.1

Robynne Marie Winkler, 7.2 (3. Preis der Klassen 7 und 8)

Laura Schneider, 7.1

Felix Weck, 7.1

Lena Schäfer, 7.2 (1. Preis der Klassen 7 und 8)

Steven Javier, 7.1

Dunja Nyikos, 7.2

Malte Mohr, 7.1

Caine Joshua Dregorius, 7.3 (2. Preis der Klassen 7 und 8)

Maryam Allozy, 8.3

Lars Gliemann, 10.2 und Martin Kizilirmak, 10.1 (2.Preis der Klassen 9 und 10)

Sara Gluvic, 9.3 (1. Preis der Klassen 9 und 10)

Maik Kaiser, 12. (1.Preis der Oberstufe)

Sarah Pötschke, 7.1

Handy m Finnland

Dies ist meine Geschichte, die ich, ein kleines LG Handy, im Sommer dieses Jahres erlebt habe, Die Geschichte begann damit, dass mein Besitzer George eine Finnlandreise geplant hatte, an der ich selbstverständlich teilnehmen sollte. An einem sonnigen Morgen ging es los, George steckte mich in seine Hosentasche, nahm seine Koffer und stieg in das Taxi, welches bereits vor der Haustür auf uns wartete. Dann ging es los. Richtung Flughafen Tegel. Dort angekommen, gab er das Gepäck am Abfertigungsschalter ab und ging mit mir durch die Abfertigungskontrolle. Nach kurzer Wartezeit ertönte ein Gong und George stieg mit mir in das Flugzeug ein. Nach einigen Stunden in der großen Maschine waren wir endlich am Ziel. Wir landeten auf dem Flughafen Helsinki in Südfinnland. George nahm seine Jacke, zog sie an und ging in Richtung Ausgang. Endlich raus aus dem Flugzeug. Doch es war anders, als ich es mit vorgestellt hatte, es war kalt, viel kälter als in Berlin, aber es war trotzdem sehr schön. George holte unser Gepäck ab und wir fuhren mit einem Taxi in unser Hotel. Wir befanden uns nun in Helsinki. Das ist die vom Meer und von Inseln umgebene finnische Hauptstadt, Am nächsten Tag erkundete George, mit mir als Begleiter in seiner Hosentasche,

das Hotel. Plötzlich entdeckte er ein Schild mit der Aufschrift „Saunasta‘. Das musste er unbedingt ausprobieren, einen Saunagang in Finnland, plötzlich macht er kehrt, um sich ein Handtuch von Zimmer zu holen, um in die Sauna zu gehen. Leider fiel ich bei der plötzlichen Kehrtwendung meines Besitzers aus seiner Hosentasche. Ich landete, von George unbemerkt, auf dem Fußboden, vor der Sauna. Da lag ich nun und wartete, was passieren würde. Ein dicker Mann mit einem Handtuch um die Hüften ging, ohne mich zu bemerken, auf die Sauna zu und kickte mich mit seinem Fuß in die gerade offen stehende Sauna. Die Einzige, die mich bemerkte, war eine schlechtgelaunte Frau, die mich kurzerhand aufhob und herzlos aus der Sauna warf. Ich landete in einem vor der Tür stehenden Rucksack. Wenig später kam der Besitzer des Rucksacks, nahm seinen Rucksack, ohne mich zu bemerken, und verließ den Saunabereich. Nach einigen Stunden in dem Rucksack, wurde dieser plötzlich geöffnet. Der Besitzer des Rucksacks stand in einer Gruppe um einen Mann herum, der finnisch sprach.

Die Gruppe wanderte auf einen Berg und ich bekam mit, dass wir uns nun im finnischen Hügelland im Osten von Finnland befanden.

Oben angekommen, fiel ich aus dem Rucksack und rutschte einen Abhang hinunter und landete an einem See.

Vor mir befand sich eine kleine rote Hütte, mit einem weißen Dach, hinter mir stand ein kleines hölzernes Ruderboot.

Ein kleiner braunhaariger Junge kam heran und kickte Steine in das Wasser, er kam immer näher. Bemerkte er mich denn nicht?

Zu meinem Glück bückte er sich schließlich doch, nahm mich hoch, reinigte mich und steckte mich in seine Tasche.

Jetzt hörte ich einen Mann etwas auf Finnisch rufen.

Der Junge hüpfte zu dem Mann, der neben dem Ruderboot stand. Die beiden setzten sich in das Boot und begannen zu rudern. Weit auf dem See hielten sie an, holten ihre Angeln raus und begannen zu angeln.

Stunden saßen sie da und schauten auf das Wasser. Plötzlich bog sich die Angel des Jungen durch. Er holte sie ein und dabei fiel ich wieder einmal aus der Tasche.

Ich landete auf den Boden des Bootes. Der Junge zog einen riesigen Fisch aus dem Wasser. Der Fisch landete im Boot und zappelte wild mit seinen Flossen, dabei schlug er mich mit seiner Schwanzflosse aus dem Boot.

Ich flog und flog und landete schließlich nahe des Ufers im Wasser, doch die Strömung nahm mich mit.

Wenig später hörte ich ein seltsames Geräusch, es klang wie ein Wasserfall! Das war mein Ende, da war ich mir sicher.

Ich stürzte den Wasserfall hinunter - aber halt - das war doch kein Wasserfall, dass mussten die Stromschnellen sein, die es in Mittelfinnland gab sein.

Endlich wurde ich an Land gespült. Dort lag ich drei Tage und hoffte, endlich gefunden zu werden. Es begann zu regnen. Weitere drei Tage regnete es ununterbrochen.

Der Fluss stieg an und riss mich mit. Schon wieder war ich im Wasser.

Ich dachte wirklich, das mein Leben nun zu Ende war, vor Erschöpfung schlief ich ein. Als ich nach Stunden wieder aufwachte, befand ich mich an Land, direkt unter einem Schild mit der Aufschrift „Arctic Circle“.

Wo war ich denn nun schon wieder gelandet? Nahm das denn nie ein Ende, würde ich George jemals wieder sehen?

Ich lag Stunde um Stunde unter dem Schild, aber seltsamerweise wurde es nie Nacht. Da dämmerte es mir, das musste die Mitternachtssonne sein, von der George erzählt hatte. Die Zeit im Sommer am Polarkreis in Finnland, in der sie Sonne praktisch nicht untergeht und das, was er sich unbedingt ansehen wollte.

Das konnte meine Rettung sein, George hatte an Anfang unserer Reise geplant, hierher zu fahren.

Ich schöpfte wieder Hoffnung und wartete.

Plötzlich bemerkte ich eine Gruppe Menschen in Begleitung eine Reiseführers auf mich zu kommen.

Ratet mal, wer an der Spitze dieser Reistruppe auf mich zu kam? George. mein lieber Freund und Besitzer George!

Ich wusste nicht, ob er mich entdecken würde, aber ich war glücklich, ihn zu sehen. Ich hatte auf meiner Reise viel erlebt und viel Glück gehabt.

Ich sah zwar schlimm aus, ich war voller Dreck und Kratzer, aber ich lebte. Dann war die Reisegruppe bei mir angekommen, ich hielt die Luft an, würde ich weiterhin Glück haben und würde George mich bemerken?

Plötzlich wurde ich hochgehoben und sah mitten in das lachende Gesicht von George. Er konnte es überhaupt nicht fassen, wie ich denn an diesen Ort gekommen war. Er befreite mich vom gröbsten Schmutz und legte mich immer noch kopfschüttelnd über so viel Glück in das Handyfach seines Rucksacks, so dass er mich nicht mehr verlieren konnte. Nach der Führung durch die Stadt Rovaniemi ging es zurück zum Hotel.

Am nächsten Morgen sollte es nach Hause, nach Berlin gehen.

Früh um 8:00 Uhr stiegen wir in einen kleinen weißen Bus und fuhren zum Flughafen. Ich war sicher in der mit Reißverschluss verschlossenen Tasche seiner Jacke. Nach einem etwas unruhigen Flug kamen wir endlich in Berlin an. Aber so etwas konnte mich nach meinem „Abenteuerurlaub in Finnland“ nicht mehr erschrecken.

Mit einem Taxi fuhren wir nach Hause.

Dort angekommen, reinigte George mich gründlich, beseitigte die Kratzer auf meinem Display und legte mich in meinen Türkis-Grau karierten Handysessel.

Dort konnte ich mich von der anstrengenden Reise erholen und George wieder gute Dienste leisten.

Trotz allem war meine Reise durch Finnland sehr interessant und ich hoffe, bei unserem nächsten Finnlandbesuch etwas bequemer in Georges Jackentasche wieder dabei zu sein.

Robynne Marie Winkler, 7.2

Ein Handy in Finnland

Es war einer jener Regentage, an denen man nur zu Hause sitzt und wartet, dass man wieder schlafen gehen kann. Lennja saß jedoch nicht, sondern lag auf ihrem Bett und telefonierte mit

Ida, ihrer besten Freundin. Es ging um ihr Referat über Finnland im 18. Jahrhundert und sie hatten noch nicht einen Satz zu Papier gebracht. Also verabredeten sie sich für heute Nachmittag. Die Zeit vertrieb sie sich mit ihrem neuen Handy. Irgendwann hatte sie genug und stopfte es zurück in ihre Hosentasche. Lennja sah aus dem Fenster. Sie schaute gerne auf die Tannen und Birken in ihrem Garten, die für ihr Land so typisch waren. Heute jedoch wurden sie von Wind und Regen hin und her geworfen. Um 4 dann stürzte Ida mit sturmzerzausten Haaren durch die Tür, leerte den Inhalt ihrer Tasche auf den Teppich und wuselte gleich weiter ins Bad, um sich die Haare abzutrocknen. Lennja ließ sich neben Idas Kram fallen und schaute sich an, was sie mitgebracht hatte. Es waren hauptsächlich Internetausdrucke.

„Also so kommen wir überhaupt nicht weiter“, stöhnte sie nach gut einer Stunde. Sie hatten alles Material vor sich ausgebreitet, aufmerksam durchgelesen und vergeblich versucht, die Informationen auf ihr Plakat zu übertragen. Draußen wurde es schon dunkel. „Ich mach das Licht an, ja?“ sagte Ida und stand auf. Lennja, die ihre Freundin ein bisschen ärgern wollte, legte ihre Hand auf den zweiten Lichtschalter, der halb hinterm Schrank lag. Ida drückte auf ihren Schalter. Das Licht ging an. Fast im gleichen Moment drückte Lennja auf ihren. Das Licht ging aus. Ida guckte leicht irritiert und drückte noch einmal. Das ganze wiederholte sich. An. Aus. An. Aus. Und dann drückten sie beide in derselben Sekunde, in der draußen ein Blitz einschlug...

Lennja öffnete die Augen. Sie keuchte. Neben ihr sah sie Ida, die in die Knie gegangen war.. Die beiden Mädchen waren nicht mehr in Lennjas Zimmer. Sie waren in einer Art Wald, jedenfalls war der Boden mit Moos bedeckt. „Verdammt, Lennja, wo sind wir?“

„Keine Ahnung!“

„Warst du hier schon mal?“ „Nein noch nie! Du?“

„Nein.“

„Lass uns mal jemanden suchen“, sagte Ida leise.

Sie stolperten los und tatsächlich lichtete sich nach einiger Zeit der Wald. Sie hielten an einer sandigen Straße. „Lass uns links lang gehen“, schlug Lennja vor. Irgendwann erreichten sie das Ende der Straße. Sie grenzte an ein Dorf, das halb im Schatten turmhoher Bäume lag.

„Und, ähhmm, wo sind wir jetzt?“ fragte Ida.

„Ich... ich glaube ich weiß wo wir sind... Erinnerst du dich an dieses eine Bild in deinem Geschichtsbuch? Du weißt schon, von dem Dorf im 18. Jahrhundert.“

„Jaaahh, du hast Recht, das ist... vollkommen verrückt, es ist unmöglich...“

„Komm, lass uns den Mann da vorne fragen. Der kann uns bestimmt helfen.“ Sie gingen auf einen alten Mann nahe einer Kirche zu.

Ida fuhr sich nervös durchs Haar. „Entschuldigen sie, Sir, können sie uns sagen, wo wir sind?“ Der Mann antwortete nicht sofort und Ida nestelte am Verschluss ihrer Sweatshirt-Jacke herum. Dann sah der Mann auf. „Ihr seid nicht von hier“, stellte er fest. Ida und Lennja warfen sich vielsagende Blicke zu. Der Mann dachte offenbar nicht nur langsam, er sprach auch nicht besonders schnell Der Alte musterte sie mäßig interessiert. Dann meinte er: „Ihr seid in Niva, warum wollt ihr das wissen?“ Lennja sah betreten zu Boden. „Das ist ja das Problem, wir...“ „Wie auch immer!“ fiel Ida ihr ins Wort. Ihr war gerade eine Idee gekommen. „Entschuldigung“, fragte sie, „Meinen sie, sie könnten uns ein wenig herumführen...?“. Sie errötete leicht, doch der Mann nickte nur. „Nennt mich Pajula“, sagte er und drehte sich zur Kirche um. Die beiden Freundinnen folgten ihm. Eine Stunde später wussten sie so ziemlich alles, was es Pajula zufolge über diese alte Kirche wissenswertes gab.

Lennja nahm noch zusätzlich ihr Handy heraus und machte Fotos von der alten Kirche. Pajula unterbrach seine Ausführungen. „Was ist das?“ fragte er argwöhnisch.

„Oh, äh, das, jaaa, das ist so was, damit kann man rechnen und Bilder machen und so was halt...“, antwortete Lennja, die es nicht wirklich geschafft hatte, ihre Aussage dem 18. Jahrhundert anzupassen; wohl aber Pajulas Aufmerksamkeit voll und ganz auf sich zu lenken. Sie steckte es unter Idas strafendem Blick vorsichtig zurück in ihre Hosentasche. An diesem Tag erfuhren sie noch viel über Niva und das 18. Jahrhundert überhaupt. Pajula fragte nicht ein einziges Mal nach, warum sie das alles wissen wollten, sondern beantwortete je de Frage, so gut er konnte.

Abends, so ca. um halb neun, blieb der Alte stehen und verkündete, er wisse jetzt nichts mehr, was für sie noch von Interesse sein könnte.

„Es war wirklich nett von ihnen, dass sie uns das alles erzählt haben, obwohl sie uns gar nicht kannten. Also, wenn es etwas gibt, womit wir uns bedanken könnten, dann wäre es uns eine Freude!“ sagte Lennja. „ Jaaa... da gäbe es schon etwas.“ erklärte Pajula. Er schien leicht nervös. Einige Sekunden verstrichen, in denen Ida und Lennja ihn erwartungsvoll ansahen. Er räusperte sich und sagte dann an Lennja gewand: „Dein komisches Ding“, ganz so, als wäre seine Aussage selbsterklärend.. „Mein was?“, fragte Lennja etwas verwirrt. „Na, dein Rechnen- und Bildermach-Dings“, antwortete er.

„Oh das, ähm, ich weiß nicht, ob das so eine gute Idee ist.“ Pajula schien furchtbar enttäuscht. Auf einmal ging Lennja auf, das er schon den ganzen Tag auf diesen Moment gewartet haben musste. Sie zögerte. Einerseits käme es zu ziemlich unpassenden Situationen, wenn er es jemandem zeigte, aber andererseits hatte er ihnen heute wirklich geholfen und Pajula schien nicht der Typ zu sein, der damit prahlte. Sie kam zu dem Schluss, es ihm unter einer Bedingung zu geben. „Sie können es haben, aber wenn Sie jemandem da von erzählen, kann ich für nichts mehr garantieren.“ Pajulas Augen leuchteten bei diesen Worten auf. „Natürlich nicht!“ Er nahm das Handy mit zittrigen Händen entgegen, neigte den Kopf ehrfürchtig und entfernte sich rasch. „Der war ja komisch“, meinte Ida und gähnte ausgiebig.

„Mmmh...ich hoffe nur, er kann das mit dem Handy für sich behalten“, antwortete Lennja.

„Ich denk schon. Aber unser anderes Problem ist jetzt irgendwie wichtiger!“

„Welches Problem?“

„Naja, wie kommen wir wieder nach Hause?“

„Lass uns morgen darüber nachdenken“, gähnte Lennja, die nun auch müde wurde.

Sie suchten sich eine trockene Stelle im Wald und legten sich dort geschützt vor den Blicken derer, die die sandige Straße entlang gingen, schlafen.

Lennja fühlte sich wach und ausgeschlafen, als sie am nächsten Morgen erwachte. Sie hielt die Augen fest geschlossen. Irgendetwas hatte sich über Nacht verändert. Sie brauchte einige Sekunden bis ihr auffiel, dass sie nicht mehr auf dem Moos lag, auf dem sie eingeschlafen war. Sie fuhr hoch und öffnete die Augen. Lennja saß auf ihrem Bett in ihrem Zimmer und lauschte dem vertrauten Rascheln der Bäume vor ihrem Fenster.

Dann stand sie auf und rüttelte Ida wach, die auf dem Teppich lag. Auch sie setzte sich auf, offensichtlich verdutzt. Lennja fing gleich an zu plappern: „Weißt du, was ich Irres geträumt habe? Ich habe geträumt, ich wäre mit dir in einem Dorf und da war so ein netter alter Mann...“

„Und der hieß Pajula, ich weiß“, grinste Ida „Ich hab das gleiche geträumt.“

„Wirklich? Cool! Wart mal... stell dir vor, was das für ein gutes Referat wird, wenn wir das alles mit reinnehmen, was uns Pajula erzählt hat!“

Und so machten sie sich an die Arbeit und wurden tatsächlich noch am selben Abend fertig.

„Lennja? Meinst du, ich könnte mal zuhause anrufen und fragen, ob ich bei dir übernachten darf? Draußen ist es nämlich schon so dunkel.“

„Klar, wart mal, ich geb dir mein Handy...ähm, es ist weg.“

„Vielleicht ist es dir nur aus der Tasche gefallen, guck doch mal unter das Bett.“

„Ne, hier ist es auch nicht!“ rief Lennja unterm Bett hervor.

„Ich glaube, ich weiß was passiert ist.“ sagte Ida: „Schau dir mal deine Hose genau an. Man sieht noch den Dreck von der sandigen Straße!!! Das würde heißen, dass Pajula dein Handy hat!“

Nach sorgfältiger Inspektion ihrer Jeans musste Lennja ihrer Freundin zustimmen.

Am nächsten Montag bekamen sie für ihr Referat eine glatte Eins! In der Pause blätterten sie ihr Geschichtsbuch von vorn nach hinten durch, aber nirgends fanden sie, wonach sie suchten. Nirgendwo war die Rede von einem für die Zeit ganz untypischen Gegenstand. Die beiden lächelten sich an.

Pajula hatte dichtgehalten.

Laura Schneider, 7.1

Lippenstift in Kalifornien

Ich stamme aus der Firma Revlon, bin ganz neu auf dem Markt und heiße Lippstick. Ich stehe derzeit in der Kosmetikabteilung bei Sunflowers. Als plötzlich jemand mich in die Hand nahm und mich öffnete. Ich sah dass es eine blonde Frau war. Sie war sehr hübsch und ich hoffte, dass sie mich kauft. Dann berührte ich etwas, was ich noch gar nicht kannte, es war warm und weich und fühlte sich angenehm an, doch es war schnell vorbei und es wurde wieder dunkel, ich merkte nur noch, dass ich in eine Tüte rein geworfen wurde. Ich kam erst wieder zu mir, als ich irgendwo abgestellt wurde. Auf einmal wurde meine Verschlusskappe wieder abgedreht, ich war geblendet und sah Licht. Dann wieder das angenehme Gefühl von den Lippen meiner Besitzerin. Nun sah ich mich zum ersten Mal im Spiegel und war erstaunt, was ich ihr eine tolle Farbe habe. Ich bin hellrot, etwas weißlich glänzend, vermutlich habe ich auch ein wenig Sonnenschutz in mir. Meiner Besitzerin schien ich zu gefallen, denn sie bewegte ihre Lippen und presste und rollte sie hin und her. Dann spürte ich wie ich, wie ich wieder nach unten gezogen wurde in die Dunkelheit. Und hoffte, dass sie mich noch oft benutzen wird.

Felix Weck, 7.1

Der traurige Lippenstift

Ein Lippenstift liegt traurig in einem Geschäft in Kalifornien. Er erinnert sich zurück, als er zum ersten Mal hier lag. Er war gerade frisch aus der Herstellung gekommen und freute sich auf die ersten Lippen, die er berühren durfte. Doch der erste Tag ging zu Ende und niemand wollte ihn kaufen. So ging es Tag für Tag weiter. Jeden Tag, wenn das Licht ausging, wurde er noch trauriger. Jeden Tag liefen Tausende Kalifornier an ihm vorbei. Er dachte jeden Menschen der Welt zu kennen. Es liefen Engländer, Iren, Spanier, Deutsche, Asiaten, Afro-Amerikaner, Ureinwohner und Hawaianer an ihm vorbei, jeder mit einer anderen Sprache. Er hatte schon über Hunderte verschiedene Sprachen gehört, mindestens. Eines Tages wurde er von seinem Platz genommen, für diesen kleinen Moment war er überglücklich, aber er wurde nur an einen anderen Platz gelegt und sein Platz wurde von einem anderen Lippenstift ersetzt, der ein strahlendes und leuchtendes Rot hatte. Sein goldener Deckel war auch noch mit Diamanten verziert, er wurde schon nach dem ersten Tag gekauft und am nächsten Tag war ein noch viel tollerer Lippenstift dort. Nun lag er in der staubigen Ecke und die Lichter gingen wieder mal aus. Nun war er nicht mehr traurig, wenn die Lichter ausgingen, denn er war es gewohnt, nicht gekauft zu werden. Am nächsten Tag wurde er in einen eimerförmigen Gegenstand geworfen und landete anschließend in einem großen Raum, wo sich die Wände aufeinander zu bewegten. Das letzte Geräusch, das er auf der traurigen Welt hörte, war das Knacken von Hartplastik. Das Leben von dem Lippenstift endete in einer Müllpresse.

Lena Schäfer, 7.2

Aufstieg und Fall eines prominenten Lippenstiftes in L.A.

Am Rodeo Drive in der Parfümerie
stand ich herum und dann kam sie
die Wunderschöne, Weltbekannte,
die lächelnd meinen Namen nannte
“880 Rouge Dior“
Schon zog sie mich hervor.
Wir passten zusammen, das wussten wir gleich
Im nächsten Moment auch schon fiel ich weich
ins vorderste Fach im Gucci- Täschchen ,
gleich neben dieses silberne Fläschchen,
aus dem es vornehm roch,
noch und noch.

Ich fühlte mich wohl dort von Anfang an
und verließ mein Täschchen nur dann und wann,
ganz kurz mal und nur aus dem Grund,
geführt zu werden an den Mund,
die Lippen der Schönen
zu verwöhnen.

So ging es mir gut, tagein, tagaus
bis zu dem Abend außer Haus,
an dem das Täschchen offen stand,
zudem noch kurz auf Kopf gewand,
was mich den Halt verlieren ließ

und unsanft auf die Straße stieß.
Am Rodeo Drive, am Straßenrand
lag ich herum, da kam diese Hand,
die große, rauhe, ungepflegte,
die mich dann prompt mehr schmiss als legte
in diesen blauen Abfallsack
so ein F***.

Steven Javier, 7.1

Hi Leute ich bin ein Handy und hab viel erlebt, aber das ist die spannendste Geschichte von allen. Es passiert alles in Finnland, besser gesagt in Helsinki der Hauptstadt. Ich bin schon alt und hab schon ein paar Kratzer, aber Tina, mein Frauchen, liebte mich immer noch so wie ich bin. Sie hat mich mit Aufklebern verziert und sogar die bequemste Handytasche für mich gesucht und auch gefunden. Ihr Zimmer war sehr ordentlich und ich freute mich, dass ich bei so einem netten Mädchen gelandet bin.

Eines Tages verlor sie mich auf einer Party, als sie getanzt hat, und ein Junge fand mich. Ab dem Zeitpunkt änderte sich mein Leben. Seine Kumpels nannten ihn Peter und er ist so ungefähr 14 Jahre alt. Er redet jeden Tag über 2 Stunden lang mit seinen Freunden über illegale PC spiele oder so ein Zeug. Er warf mich immer herum, wann er Lust hatte, und manchmal verlor er mich in seinem Zimmer, weil es so unordentlich war. Er fand mich nur wieder, wenn ihn seine Kumpels wieder anriefen. Dann fing alles wieder mit seinen PC spielen an. Er war auch frech zu Mädchen, die ihn anriefen, und hat auch viele Klingelstreiche mit seinen Kumpels gemacht. Die Handytasche, in der er mich hielt, war dreckig, unbequem und vor allem stank es fürchterlich. Jeden Tag war ich traurig. Ich hoffte, dass ich irgendwie zu meinem Frauchen wieder zurück komme und weinte leise vor mich hin.

Eines Tages landete ich auf einem Flohmarkt und er legte mich auf einen sehr kalten grauen Tisch. Dann klebte er ein Zettel auf mich und da stand: 10 Euro. Ich wollte schnell weg von Peter, aber hatte auch Angst, wer mein nächster Besitzer sein würde. Plötzlich sah ich sie, Tina, und war überglücklich. Ich wusste nicht, wie ich mich bemerkbar machen müsste, und dann fiel es mir ein. Ich spielte schnell ihr Lieblingslied und Tina reagierte darauf. Sie ging zu dem Jungen und redete mit ihm. Ich verstand nur: zahlen. Am Ende gab Tina ihm 7 Euro und nahm mich zu ihr nach Hause. Ihr könnt es euch nicht vorstellen, wie ich mich gefreut hab. Sie sagte zu mir: Ich werde dich nie wieder verlieren und egal, was passiert, du wirst für immer bei mir bleiben.

Dunja Nyikos, 7.2

Das Abenteuer eines Handys namens Finn

Meine Geschichte beginnt im Dezember 1997.
Ich heille Finn und bin noch als junges Handy in Finnland verloren gegangen.
Als ich noch ganz neu und unerfahren war, wurde ich in einem kleinen Laden, in der Innenstadt von Köln, von einem gewissen Prof. Aulis Arnia gekauft. Es war

einer schwerer Abschied von meinesgleichen, aber nun gut. Zwei Tage verweilten wir noch in Deutschland, dann flogen wir nach Finnland. Mein Besitzer, der übrigens Archäologe war, benutzte mich nicht oft, eigentlich so gut wie gar nicht. Im Flugzeug fragte ich mich, warum er mich wohl überhaupt gekauft hat. Doch auf einmal drangen schon so viele Zahlen und Buchstaben in meinem ausgehungertem Körper; so dass ich fast das Gefühl hatte zu platzen. Es waren so komische Namen wie Broudi Flenn oder Vkytewa Nowrisky. Ich verstand es nicht, aber es war mir letztendlich auch egal. Es verging sehr viel Zeit, doch auf einmal dröhnte eine Stimme aus dem Lautsprecher: „Wir landen jetzt in Finnland."

Mein Besitzer, der Professor, stand auf einmal ruckartig auf und schüttelte mich kräftig durch. Als wir endlich ausstiegen, schlug mir kalte Nachtluft entgegen. So müssen es wohl Menschen empfinden, was nicht heißen soll, dass ich gegen Temperaturen unempfindlich war Mein integriertes Thermometer gab zumindest eine Temperatur von -4 °C an. Bald darauf schlief ich ein oder sollte ich besser sagen, ich wurde abgeschaltet.

Es verging eine lange Zeit und auf einmal wurde ich wieder wach bzw. eingeschaltet. Ich war in einem schäbigen Motel -Zimmer, zumindest soweit meine Kamera dies aufnehmen konnte. Das passte so gar nicht zu dem Professor: In den letzten drei Tagen, seit er mich gekauft hatte, habe ich ihn als zwar sehr vergesslichen, aber ordentlichen, ja sogar krankhaft sauberen Menschen kennen gelernt. So passierte es dann, als er auf seinem Zimmer das Essen bekam, dass er mich aus einem Wahn heraus in den Mülleimer warf, Weil Pilzsoße auf mein Display geflossen war. Erst dachte ich, er würde mich da wieder herausholen, aber er musste mich da wohl vergessen haben, denn plötzlich wurde ich bzw. der Mülleimer angehoben und ich rutschte neben eine Bananenschale ..... , aber das ist jetzt nicht wichtig, Viel wichtiger war es mich jetzt zu retten. Also suchte ich nach etwas um zu entkommen und entdeckte ein kleines Trampolin, das vielleicht aus einem Überraschungsei stammte. Ich vibrierte los und war schon fast mit dem Mülleimer aus dem Zimmer raus.

Ich gab alles und kam auf das Trampolin und setzte zum Sprung an. „Neiiiiiin", schrie ich im Inneren. „Nein, das kann nicht sein, ich komme nicht raus." Doch da sprang ich schon aus dem Mülleimer. Die Putzfrau schien es nicht zu bemerken. Sie war noch ganz jung, hatte einen Kaugummi im Mund und Kopfhörer auf. Der Kaugummi hatte wohl auch schon bessere Tage erlebt und die ohrenbetäubende Musik schmerzten meine digitalen Gehörgänge. Sie schien mich jedenfalls nicht zu bemerken, denn schon kam mein Besitzer, der Professor, sah mich auf dem Boden und unterstellte der Putzfrau, mich gestohlen zu haben. Aber als sie erwiderte, dass ein alter, schrulliger Mann wie er sein Handy ruhig behalten könne, gab er endlich Ruhe.

Am nächsten Morgen nahm er mich zu dem Linnansaari Nationalpark mit. Er traf dort einen weiteren Professor, mit dem er angeregt diskutierte. Wir sahen Saimaa-Ringelrobben und sogar einen finnischen Fischadler konnte man beobachten. Der ganze Nationalpark bestand aus einer Gruppe von mehr als 150 Inseln, deren Hauptinsel Linnansaari ist. Aber was soll ich sagen, da rutschte ich doch schon wieder aus seiner Tasche. Wie unaufmerksam ein Mensch sein kann! Und so rutschte ich (schon wieder, ich kann es gar nicht genug erwähnen) in einen Blatthaufen am Boden. Er bemerkte es natürlich nicht. Dort spürte ich plötzlich etwas Kaltes unter mir. Es war ein schmaler, aber kalter Fluss. Es war einfach schrecklich, ich rutschte hinein und schwamm wie eine Wasserbahn rauf und runter . Fehlt nur noch, dass ich juhhhu rufe, dachte ich mit bitterem

Sarkasmus.
War das schon meine Ende ????
Doch da wurde ich auch schon wieder an Land gespült. Oh Gott, ich fand mich von Erde, Matsch und Unrat umgeben. Was sollte ich bloß tun ?
Wie komme ich hier weg ? Sollte ich mich todesmutig in den Fluss vibrieren , oder doch hier ausharren ? So viele Fragen drängten sich in meinem Speicherplatz. Aber wollte ich denn sterben ? Allmählich wurde es dunkel und die Zeit schien endlos vorbei zu gehen. „Nein, beschloss ich, ich wollte nicht sterben. Wie ein Licht der Hoffnung erschien auf einmal ein helles Licht. Ich dachte, ich wäre im Handy-Himmel, als plötzlich jemand rief: „Mein Handy!“
Da stand mein Besitzer, der Professor, mit einer Taschenlampe vor mir und hob mich freudig auf.
Zwei Wochen später flogen wir nach Deutschland zurück und was soll ich sagen: Er hat mich nie wieder verloren. Dann zwei Jahre später starb er und ich wurde in einem Museum ausgestellt. Was für eine Ruhe nach diesem Abenteuer.

Malte Mohr, 7.1

Ein Kleiderschrank in Charlottenburg

Es war noch früh am Morgen. Erst ein dumpfes Grollen und dann ein lautes Quietschen. Das Lachen und die schnellen Schritte sind Gewohnheit. Immer dasselbe. Tagein, tagaus. Sie gingen einfach vorbei, ohne mich zu beachten und ich weiß nicht warum, aber es machte mich glücklich und unglücklich zugleich. Sie alle, die mich nicht beachteten, gaben mir das Gefühl von Einsamkeit und so lebte ich schon lange. Nach einer Woche Regen wurde mir klar, dass sich etwas ändern musste, denn ich hatte viel Zeit zum Nachdenken. Doch was konnte ich tun? Ich konnte nur warten. Ich stand dort noch viele Tage, bis einmal ein kleiner Junge vorbeikam. Er war irgendwie anders als die Anderen. Er war immer friedlich und still, nicht laut und aggressiv wie die anderen. Er war einfach anders. Er gab mir Hoffnung. Immer wenn ich ihn sah, wurde ich an mich erinnert. Er war einsam unbeachtet und trotzdem glücklich — genau so wie ich. So sah ich ihn jeden Tag und er mich. Manchmal stand er minutenlang da und schaute mich an. Bis zu dieser einen Nacht. Drei Männer kamen auf mich zu, packten mich in ein Auto und fuhren mich weg. Nach einer Woche wurde ich ebenfalls nachts gepackt, jedoch nur von zwei Gestalten. Morgens wurde es hell und auf einmal stand der kleine .Junge vor mir in den Armen seiner Eltern. Er hatte Geburtstag. Das war der glücklichste Tag in meinen Leben und so lebten der Junge, der Franklin hieß, und ich bis ans Ende der Tage zusammen.

Caine Joshua Dregorius, 7.3

Ein Kleiderschrank in Charlottenburg

Der Kleiderschrank erzählt: „Als ich in einer Tischlerwerkstatt im Jahre 1899 in Charlottenburg Nord fertig gestellt wurde, strahlte ich in vollem Glanz. Mein Tischlermeister hat mich aus sehr edlem Kirschbaumholz geschaffen. Ich habe einen goldenen Türknauf in dem ein Bernstein eingeschlossen ist. Meine Außenwände sind geschnitzt und ich besitze goldene Löwenfüße.“ Er berichtet stolz: „Man hat mich für einen reichen Kaufmann

hergestellt und ich bin ein unersetzbares Unikat. Mein zukünftiger Besitzer wird in mir seine edelsten Stoffe aufbewahren, darunter Kashmir, Alpaka und Seide.“

Der Kleiderschrank machte sich auf die Reise zu seinem zukünftigen Besitzer. Er wurde durch halb Charlottenburg kutschiert. Vorbei an Armut, Leid, vielen Läden, Märkten und herum tollenden Kindern. Das erste was der Kleiderschrank sah, war ein mit roten Samtvorhängen geschmückter Laden. Auf der Fensterscheibe ergaben goldene Lettern den Namen “Royan.“ Dies war, so wusste der Schrank, der Besitzer des Geschäftes. Er ist ein stolzer Franzose. Der Schrank hatte den schönsten Platz im Laden. Mitten im Schaufenster mit viel Glimmerzeug und Deko. Und neben ihm stand eine mit Stoff überzogene Truhe. Der Kleiderschrank fragte neugierig: „Wie lange bist du denn in diesem wunderbaren Laden?“ Zuerst kam keine Antwort. Aber dann sagte die Truhe schweren Herzens:

‚lssch bin schon fünfzig Jahre ieer, und du?“ „Ooh, ich bin grade eben erst gekommen“! „Hast du mich denn nicht gesehen?“ „Nein, issch schlafe die ganze Zeit in diesem Laden“ sagte sie. „Wie heißen sie und woher kommt ihr komischer Akzent?“ fragte der Schrank. „lssch heiße Madam Purpur und issch komme aus Frankreich und mein Akzent ist nicht komisch, nur ungewohnt.“ „Warum sind sie so lange in diesem Geschäft?“ fragte er neugierig. „Der Laden läuft nischt so gut, das ischt ieer total langweilig.“ „Der Laden läuft nischt so gut, seit dem Chef schwer krank ischt“ berichtete sie traurig. Und so kam es auch. Herr Royan starb, als er gerade einen Kunden in seinem Laden hatte. Frau Royan konnte den Laden nicht weiter finanzieren, weil ihre Rente nicht ausreichte, um den Laden am Leben zu erhalten. So kam es, dass beide einfach lieblos auf den faulen Dachboden des Geschäftes abgestellt worden waren.

111 Jahre später

Mittlerweile hat der Schrank an Glanz und Schönheit verloren, aber nicht an Stolz und Wert. So unglaublich es auch klingt, der Kleiderschrank hat den 1. und 2. Weltkrieg überlebt, Hitler überstanden und die Teilung Berlins überwunden. Er hatte das große Glück, in einem Bunker zu stehen, weil er zu kostbar war und man ihm nicht seinem Schicksal überlassen wollte. Zudem bewies er sich im Bombenhagel des 2. Weltkrieges auch als Bunkertür, da dem Bunker die Tür fehlte. Somit stellte er sich schützend vor den Eingang und rettete sich und viele Menschen. Im ersten Weltkrieg ist es erst gar nicht so weit gekommen, ihn zu evakuieren, denn er stand auf dem Dachboden eines Hauses, das mitten im Herzen von Charlottenburg in einem festen Häuserblock lag.

Madam Purpur ist jetzt in einem Museum für Französische Handwerkskunst. Sie hatte das meiste Glück. Ein Französischer Soldat entdeckte sie mitten zwischen Häuserschutt und brachte sie nach Paris. Er sah, dass sie eine Inschrift trug, diese lautete „ Diese Truhe gehörte seinem wunderbaren Kaiser Napoleon.“

Aber auch der Schrank hat auch neue Besitzer, nämlich die Müllers aus Chemnitz. Sie haben ihn auch endlich vom muffigen Dachboden in ihre schicke Wohnung geholt. Sie wollen ihn, den tollsten Kleiderschrank gegen „Idioten Kaufen Einfach Alles“ kurzum, gegen IKEA Möbel auswechseln. Der Schrank erfuhr es das erste Mal, als er mit dem „BILLY“ Regal von IKEA Bekanntschaft machte. Dieses sagte : „Wir BILLYS sind viel modischer, schöner und preiswerter als ihr alten Massivholzschränke“. Das hat unseren Kleiderschrank so sauer gemacht, dass er mit seiner schweren Kirschbaumholztür dem Billigregal einen schmerzhaften Schlag verpasste hatte. Das Pressspanregal fiel in sich zusammen und lag hilflos verstreut in seinen Einzelteilen auf einem ebenfalls aus billigem Pressspan bestehendem Laminat herum. Wie konnte nur ein Billigregal so etwas sagen? Fragte sich der stolze Schrank tief verletzt in seiner Würde. Der Kleiderschrank beruhigte sich jedoch wieder nach fünf Minuten. Plötzlich kam ihm ein Gedanke wie vom Himmel gefallen. Soll er fliehen bevor die Müllers ihn auf den Sperrmüll werfen? Die Müllers fuhren bereits zu der IKEA Filiale Spandau, um dort einen schwarzen großen „PAX HEMNES“ Schrank zu kaufen.

„DING DONG“, auf einmal klingelte es an der Haustür. Der Schrank erschrak. Wer ist da wohl an der Tür? fragte sich der Schrank. Frau Müller und Herr Müller könnten es schlecht sein, dachte er. Die Kinder können es auch nicht sein, die sind in der Schule, grübelte der Schrank verzweifelt. „DING DONG“ es klingelte schon wieder. Das Schloss öffnete sich, die Tür ging auf und Frau Müller kam herein, gefolgt von ihrem Mann, der mühsam den „PAX HEMNES Schrank trug. Ein ohrenbetäubender Schrei ertönte und Frau Müller schrie, als sie das, sich in Einzelteile aufgelöste, Bi/ly Regal am Boden liegen sah: „Hier sieht es ja aus wie in einem Schweinestall, billige MADE IN CHINA Produkte. Dabei steht doch auf der Verpackung vom BILLY Regal, 2 Jahre Garantie vom Hersteller.“ Doch das war nicht das Einzige. Zwei Männer mit schwarzen Hüten und dunklen Mänteln betraten ebenfalls den völlig chaotischen Flur. „Was wollen die werten Herren noch mal von uns? “fragte Frau Müller ihren Mann Olaf. „Keine Ahnung Schatz“ sagte dieser völlig verwirrt. „Ähm, wir wollen ihren alten Kirschbaumholzkleiderschrank“ antwortete der größere Mann von beiden. „Seid ihr vielleicht von der Recyclingmafia?“ fragte Frau Müller neugierig. „Nein, wir wurden von der Französischen Botschaft geschickt, um ihren alten Schrank ab zu holen und das Französische Kulturamt lässt herzlichste Grüße ausrichten.“ „Was wollen sie?“ fragte Frau Müller perplex. „Ja sie haben richtig gehört“ sagte diesmal der Kleinere von beiden.“ Sein voriger Besitzer, Herr Royan, hat ihn vor 111 Jahren seiner Schwester Josephine vererbt, bevor er verstarb. Diese wiederum konnte ihr rechtmäßiges Erbe aus gesundheitlichen Gründen zu damaliger Zeit nicht antreten und somit nicht nach Berlin kommen. Später, bedingt durch die Wirren der Weltkriege, geriet der Schrank in völlige Vergessenheit. Erst durch einen Zufall fand man in einem Kirchenarchiv das Testament von Herrn Royan, welches inmitten Josephines Nachlasses lag und aus dem hervorging, dass sie alles dem Staat vererben würde. Das französische Kulturministerium begann sofort mit den Nachforschungen, denn inzwischen war bekannt, das Royan die wertvollsten Möbel besaß, die jemals hergestellt wurden. Und jetzt wollen wir den Schrank endlich nach Frankreich überführen.

3 MONATE SPÄTER

Der Kleiderschrank ist jetzt endlich im „Pariser Museum für Französische Handwerkskunst.“ Der Umzug vom geliebten Charlottenburg Nord nach Paris war sehr schmerzhaft. Aber der Schrank konnte sich schnell an seine neue Umgebung gewöhnen. Die Müller bekamen eines Tages einen Brief, der sie dem Wahnsinn nahe brachte. Dieser besagte, dass der Kleiderschrank zirka 1 Million Euro wert sei. Das Beste aber ist sein neuer Platz. Und zwar auf einer Bühne neben seiner allerliebsten Madam Purpur...

Dies war die Geschichte eines Kleiderschrankes aus Charlottenburg Nord aber sein Leben begann erst richtig in Paris mit vielen schaulustigen Touristen.

Maryam Allozy, 8.3

Spannende Reise durch Istanbul, bis auf...?

Ausgerechnet hier musste er mich abstellen! War ja auch 'ne Superidee, mit dem Fahrrad Istanbul erkunden zu wollen. Was kann ich denn dafür, dass ich nicht mehr so schnell bin, mein Alter sieht man mir schließlich an. Dabei hat alles gar nicht so schlecht angefangen, als mir die Pedale endlich mal wieder getreten wurden. Ich war sehr glücklich, als ich den Gebrauchtladen in Istanbul verließ und die Fahrt beginnen konnte. Zehn Jahre lang hatte ich vor dem großen Schaufenster im Laden gestanden. Nun stand ich aber mitten auf

der Straße zwischen den vielen Autos und Bussen, die blitzschnell auf den Straßen sausten. „Auf geht's", brüllte der Mann, der auf meinem Lederrücken saß. „Sattel“ nannten es die Menschen, wobei ich den Namen sehr merkwürdig fand. Denn schließlich haben Fahrräder auch einen Rücken, der aber meistens aus Leder gebaut ist. Deswegen nenne ich ihn Lederrücken. Nach dem Startzeichen des Mannes fuhr ich fast ohne Anstrengung los. Meine Pedale bewegten sich, ohne mir Mühe zu geben, schneller und immer schneller, bis ich alle Autos eingeholt hatte, die hupend auf den staubigen Straßen standen. Aber ich täuschte mich, denn des Mannes schweres Gewicht überforderte mich und daher wurde ich mit der Zeit langsamer und langsamer, bis ich am Bürgersteig entlang fuhr. Doch was passierte jetzt? Meine Reifen quietschten beim Bremsen. Ich hielt an und der Fahrer stieg von meinem Lederrücken ab. Nicht lange dauerte es, als er mich am Lenker fasste und mich hoch hob, um mich auf den Gehweg zu stellen. Die Landung aber war nicht sehr harmlos. Mit voller Wucht prallten meine Gummireifen auf die glatten Pflastersteine, die so wunderschön im Schein der Sonne glänzten. Ach ja, die Landung hatte natürlich schwere Nebenwirkungen. Als ich gehirnerschüttert auf dem Boden lag, klimperte es wie Glasscheiben, die gerade zu Boden fielen. Denn leider waren fünf Schrauben locker geworden, wobei es mir auch sehr wehtat. Dieses Gefühl, fünf Körperteile zu verlieren von den 100 Körperteilen, die ich doch nur besitze, war für mich elend. Ich fragte mich natürlich, aus welchen Löchern diese Schrauben heraus gefallen waren. Neben mir ärgerte sich der Mann und sprach merkwürdige Schimpfwörter aus, die ich kaum verstand. Ich wurde an einer Laternenstange abgestellt, die mir braun und rostig schien. Das bemerkte ich aber, als ich dieses eklige Gefühl hatte, die einzelnen Plättchen eines Schuppentieres an meiner eisigen Haut zu spüren. Moment mal, jetzt verschwindet dieser Kerl auch noch, ohne mich an der Laterne angeschnallt zu haben. Genau dieser Mann ist sehr vergesslich und hat mich deswegen, ohne mich anzuschnallen, einfach so stehen gelassen. Aua, was war denn das für ein entsetzlich lauter Krach? Schon wieder ist etwas Metall hingefallen oder was? Nein, das gibt es doch gar nicht. Ich werde sterben. Ein für alle Mal. Mein Lenker hat seine Schrauben verloren und nun sind sie hinunter geplumpst. Wer wird mich ohne Lenker bloß fahren wollen? Ein altes kaputtes Fahrrad wie ich ist nicht mehr zu gebrauchen. Und Istanbul zu besichtigen wird wohl auch nicht mehr sein. Jetzt muss ich hier tagelang auf einem Lastwagen warten, der mich dann zu einem Schrottplatz hinfährt. Dort werde ich bestimmt als etwas Anderes wieder herauskommen. Vielleicht werde ich sogar in viele kleine Münzen aufgeteilt. Dann würde es mich in ganz Europa geben. Wie schrecklich.

Lars Gliemann 10.2 /Martin Kizilirmak 10.1

Über die Ereignisse eines Fahrrads in Istanbul

Man hoffte ich werd ein Held…

Man kaufte mich einst für Geld,
Man hoffte ich werd ein Held,
Daraus wurde leider nichts,

Doch meine Geschichte ist mehr wert,
als alles auf der Welt!

Geboren in der Stadt der zwei Kontinente,
Dort begann meine Reise,
Sie begann in einem ruhigen Ambiente,
Bis sich mein Leben plötzlich wendete…

Raus aus den vier Ecken,
In die Hände eines alten Weisen,
der mich belehrte,
Ja, über die Geschichte dieser Erde

„Istanbul nennt man die Stadt,
Die viele anderen Namen hat
Bei den Griechen hieß sie Byzanz
Als Konstantinopel bekam sie auch römischen Glanz.

Kulturell weit auseinander,
Doch geografisch nah beieinander,
Obwohl zwischen den Welten Wasser liegt,
Ist es der Zusammenhalt, der siegt.

Oft habe ich ihn überquert
Den Bosporus mit seiner natürlichen Schönheit
Ja, jedes Mal das Gefühl von Geborgenheit
Ja, jedes Mal das Gefühl von Glückseligkeit.
Wie auch jetzt eben
Gleite ich über das Meer auf den Wegen
Da kannst du mich sehen
Schau wie ich Asien hab betreten

Weg vom europäischen Teil
Warte nur ein Weil
Ich komme schon zurück doch nicht in Eil
Wann ist egal, gewiss ist ich komme heil

Nun wie ihr wisst habe ich in Istanbul viel erlebt
Und bin gespannt wie es weiter geht…

Ah Entschuldigung ich habe mich nicht vorgestellt
Mein Name ist Rad, Fahrrad

Zwei Räder, ein Rahmen
Vorn und hinten Licht
Zwei Reflektoren im Gesicht

Wie ich auf die Welt kam bleibt mir verborgen
Doch ich mache mir darüber keine Sorgen
Viel mehr freue ich mich, dass ich lebe
Vor mir stehen noch viele Wege

Zur Schule ging ich nie
Vermissen tue ich sie
Niemand erzählt mir von den Sternen
Ich würde gerne über sie etwas lernen

An Freunden meines gleichen fehlt es mir nicht
Vor der Tür unserer Mutter stehen wir dicht
Oben am Himmel leuchtet das Licht

Manchmal sehe ich Kummer und Sorgen
Was sie dem Menschen tut bleibt mir verborgen
Sie soll verschwinden für ewig
Doch sie bleibt kläglich

Aha, siehe da
Meine Mama ist da
In der Hand den Wein
Auf uns hinab fällt Sonnenschein

Wir müssen uns Trennen
Ich muss fort mit ihr
Ich zum Forst und du bleibst hier
wir lernten uns nicht Kennen

Erzähle diese Geschichte Weiter
und bleibe dabei immer heiter…

Ich bin kein Held,
aber meine Geschichte,
ist mehr wert
als alles auf der Welt…

Sara Gluvic, 9.3

Niemande

Ich weiß nicht was ich bin. Ich weiß nicht woher ich komme. Es gibt keinen sinnvollen Grund für mein Dasein. Jedenfalls habe ich bis jetzt keinen gefunden. Ich nenne es Dasein, nicht Leben. Wahrscheinlich würden die Menschen es auch nicht als Leben bezeichnen.
Ich kann sehen und doch nicht sehen. Augen, wie ein Mensch besitze ich keine. Ich fühle und ich höre. Aber vor Allem denke ich. Denn in Wahrheit ist das alles, was ich tun kann.

Ein klitzekleiner Sonnenstrahl stiehlt sich durch die Rolladen und kündigt den Morgen an. Jetzt wird er aufstehen, pünktlich um 06:04 Uhr. Anstatt die Rollläden hoch zu ziehen, wird er die gedämpfte Nachttischlampe einschalten, die den Raum sehr düster erscheinen lässt.

Er wird genau 13 Minuten im Bad verbringen und schließlich ein halbes Marmeladenbrot und ungesüßten Kaffee frühstücken. Dann wird er vor mir stehen und sich fragen ob es nicht an der Zeit wäre etwas zu verändern. Doch er wird es nicht tun. Er wird seinen Mittwochsanzug aus der vierten Schublade von oben entnehmen und wie jeden Mittwoch und jeden anderen Tag seit 14 Jahren um 06:57 Uhr das kleine Haus in Berlin-Charlottenburg verlassen. Es ist ein kleines Haus, in dem er lebt, mit sehr wenigen Möbeln. Es ist sehr kahl und freudlos. Außer dem Zimmer, das ich Tag für Tag ununterbrochen beobachte und das sich kaum verändert, befindet sich links von mir ein Bad und noch ein Stückchen weiter die Küche. Sein Leben ist auf die Minute genau geplant. Das war schon immer so. Er vergisst, dass es Dinge gibt, die man nicht planen kann.
Die meiste Zeit verbringt er vor einem kastenförmigen Gerät, das die verschiedensten Symbole und Bilder zeigt, sobald er es antippt. Meist sitzt er bis tief in die Nacht mit krummen Rücken am Tisch und starrt den Kasten an. Fast so, als warte er geradezu darauf, dass jemand ihn zu sich holt. Weg von diesem betrübten Leben.
Er besitzt sehr viel Geld. Doch dieses Geld bewahrt er gut auf in einem Tresor unter dem Boden.
Manchmal, wenn er, mit einer neuen Uhr am Arm, das Haus betritt, scheint er zufrieden zu sein. Aber nie ist er glücklich. Ein echtes, fröhliches Lächeln habe ich in seinem Gesicht noch nie wahrgenommen. In seinen Augen sehe ich, dass er jegliche Hoffnung aufgegeben hat, jemals glücklich zu werden.
Nie habe ich jemand anderen als ihn dieses Haus betreten sehen. Schon lange habe ich verstanden, dass sein Leben einzig und allein aus seiner Arbeit besteht und hauptsächlich aus den Papierfetzen, die die Menschen Geld nennen.
Seinen Namen kenne ich nicht. Ich weiß nicht, was er außerhalb dieses Raumes tut.Die Welt außerhalb dieses Zimmers bekomme ich selten zu Gesicht, denn die Rolladen bleiben immer unten.
Nur die Tür gestattet mir ab und zu einen Blick nach draußen.

Es ist spät am Abend. Das kleine Stückchen Licht, das sich jeden Tag bemüht, diese ewige Dunkelheit zu durchdringen und mir ein wenig Draußen zu schenken, ist schon lange verschwunden. Hinter der Tür hört man Menschen laut reden und lachen. Es ist interessant ihnen zuzuhören. Jedes Mal haben die Stimmen einen anderen Klang. Wie gerne würde ich jemanden lachen sehen, vor Freude strahlend.
Die Uhren ticken. Er hat sehr viele Uhren. Sie alle ticken im selben Rhythmus.
Pünktlich wie immer öffnet sich die Tür einen Spalt breit und er tritt ein. Er streift seine Jacke ab und bewegt sich in Richtung Nachttischlampe. Einige Sekunden lang schaut er zum Fenster, dreht sich dann um und kommt langsam und mit totaler Desinteresse auf mich zu. Ein Hauch seines Atems streift mich und ich spüre die Wärme. Er hebt seine Hand und streicht mit einem Finger über mein glattes Holz. Seine Haut ist rau und hart. Wie kann ein so lebloser Mensch so viel Wärme ausströmen?
Finger umklammern meine Klinken und öffnen die Türen mit wenig Kraft und Lust. Die Jacke, die er sich über den Arm gehängt hatte, steckte er nun an einen Kleiderbügel und verstaute sie tief in meinem Inneren zwischen all den anderen Dingen, die sich in mir stauen. Sein Blick galt nicht seinen Kleidern, galt nicht mir. Er galt dem Nichts.
Noch immer umklammert er mich fest. Den heftigen Druck, die schwitzenden Hände und seine Wärme spüre ich immer intensiver. Doch seine Gesichtszüge regen sich nicht.
Sein Griff löst sich. Es ist das einzige Geräusch in der Totenstille, die herrscht, als mein Inneres gut verschlossen wird hinter zwei dicken Holzwänden. Noch einige Male streift mich leicht sein warmer Atem. Anschließend verlässt er das Zimmer. Kälte umhüllt mich.

Ich habe viele Wünsche. Der Größte davon ist der, ein Mensch zu sein. Seit ich existiere träume ich von all den Möglichkeiten, die ich hätte, von all dem, was ich anders machen würde.
Es ist ein Rätsel für mich, wie die Menschen so undankbar sein können, als Mensch auf diese Welt gebracht worden zu sein.
Alles würde ich tun, um ein Mensch zu sein. Ich würde mein Leben nicht einfach wegwerfen. Genießen würde ich es. Glücklich sein, das wäre mein Lebensziel und nicht ein Haufen Papier.
Doch es scheint, dass dieser Traum nie in Erfüllung gehen wird. Ich muss weiter existieren, ich habe keine Wahl. Aber das Träumen werde ich nie aufgeben.

An diesem Morgen merke ich, dass etwas anders ist. Er tut das, was er jeden Morgen tut. Jedoch scheint er verstimmt und nervös. Ich kann es nicht beschreiben, aber ich habe das Gefühl, dass heute kein gewöhnlicher Tag sein wird.

Die Tür wird, anders als sonst, mit mehr Druck, mehr Gewalt geöffnet. Ein lautes Geräusch hallt durch das Zimmer, als Tür und Wand in Berührung kommen. Heftig atmend steht er da. Hinter ihm die dunkle Straße und die wenigen Menschen, die um diese Uhrzeit noch auf den Beinen sind.
Seine Haare nicht glatt und ordentlich zurück gekämmt wie sonst, sondern vollkommen zerzaust. Genauso seine Kleidung. Leise ist der Wind zu hören. Die Vögel haben aufgehört zu singen.
Alles ist ganz still, als sich, nach 14 Jahren, die er damit verbrachte, strikt seinem Tagesplan Folge zu leisten, endlich etwas ändert in seinem Leben.
Er schreit. Er schreit und brüllt und weint und hört nicht auf. Die Tür steht noch immer offen, doch das kümmert uns beide nicht.
Mit Tränen in den Augen und rotem Gesicht vor Anstrengung fängt er an hysterisch zu lachen. Seine Augen sind weit aufgerissen und trotzdem scheint er ins Nichts zu starren. Einige Minuten lang bleibt er so stehen und gibt keinen Ton von sich.
Mit einem Mal und nur für einen kurzen Moment guckt er mich an, als wisse er Bescheid über mich. Er läuft zum Tisch und fegt mit einer einzigen Bewegung den Kasten vom Tisch, welcher auf dem Boden in tausend Einzelteile zerspringt. Er reißt die Uhren von den Wänden und wirft die restlichen quer durch das Zimmer. Nacheinander hören sie auf zu ticken.
Auch die Holzdielen bleiben nicht verschont. Er reißt mehrere von ihnen raus. Seine Hände bluten, sein Gesicht ist verschwitzt. Er hebt den Tresor und stellt ihn neben sich. Mit zitternder Hand dreht er mehrere Male an dem Rädchen, doch als er sich nicht öffnen will, hämmert er wie wild auf ihn ein, um sich anschließend erschöpft mit der Stirn an ihn zu lehnen und lustlos am Rad zu drehen.
Die Resignation kehrt zurück, bis sich der Tresor unerwartet mit einem Ruck öffnet und alles Papier, das er dort über Jahre gestaut hat, herausfällt.
Er lacht. Lacht immer lauter. Das Lachen jedoch erreicht seine Augen nicht. Sie zeigen Gleichgültigkeit, Leblosigkeit, wie die Augen eines Toten.
Schon wieder starren mich diese Augen an. Sein Kopf sackt ein wenig zur Seite, als ich ihn zum ersten Mal sprechen höre. „War's das? War das Alles? Mein Leben?“, wispert er leise und doch so, dass ich es hören kann.
Seine Augen glänzen, Tränen überströmen sein Gesicht. Verstört schaut er durch mich hindurch. Eine Weile bleibt er so.
Langsam richtet er sich auf und sammelt das verstreute Papier ein. Er will es ordnen, denke ich. Stattdessen wendet er sich von mir ab und geht in Richtung Tür, welche immer noch weit geöffnet ist.

Der Wind ist stärker geworden. Lange steht er da, umklammert geliebtes Papier und starrt nach draußen. Eine große Straße liegt vor ihm. Es ist ein kalter Tag.
Nur selten läuft jemand vorbei. Doch jeder von ihnen schaut ihn erst verwundert, dann misstrauisch an. Er jedoch sieht niemanden von ihnen. Natürlich sieht man ihm an, dass er Hilfe braucht, dass er kurz vor einem Zusammenbruch steht. Aber niemand möchte helfen. Vielleicht denken sie ja, er hätte genug von den Papierschnipseln, er braucht ihre Hilfe nicht.

Irgendwann regt er sich und ohne weiter zu zögern lässt er los. Er breitet seine Arme aus, als empfange er jemanden, und alles Papier fliegt weg, immer weiter weg, bis es nicht mehr zu sehen ist.
Sein Gesicht ist für mich nicht sichtbar, da es immer noch der Straße zugewandt ist. Seine Arme und Schultern sacken nach unten. Wieder vergeht eine Weile.
Gemeinsam schauen wir, wie die Sonne untergeht, dann ist es dunkel. Nur noch wenig Licht von den Straßenlaternen dringt herein.

Ich kann nicht sagen, dass ich wirklich fühle. Ich weiß, was Trauer und Freude sind. Ich weiß, was Zorn, was Leidenschaft ist. Ich kann diese Wörter definieren und nachvollziehen. So zu fühlen wie ein Mensch, dazu werde ich nie in der Lage sein.
Denn ich besitze kein Herz.
Ich weiß nicht, was ich bin. Ich weiß nicht, woher ich komme. Ich war irgendwann einfach da.
Schon oft habe ich versucht genauso einfach wieder zu verschwinden. Doch es ist unmöglich. Deswegen denke ich ungern über mein Dasein nach. Ich kann es nicht ändern, also muss ich es akzeptieren.
Ich weiß nicht, wer das bestimmt, wer, wann, wo einfach da ist. Aber ich denke genauso werde ich irgendwann einfach nicht mehr da sein.
Bis dahin werde ich die Menschen beobachten und träumen. Träumen von einem Leben als Mensch.

Viel Zeit ist vergangen, seit er das letzte Mal die Deckenlampe einschaltete. Das Zimmer scheint plötzlich viel größer und schöner. Langsam hebt er seinen Kopf und dreht sich in meine Richtung.
Seine Augen leben!
Er starrt nicht durch mich hindurch, er guckt mich direkt an. Vorsichtig heben sich seine Mundwinkel. Ein strahlendes Lächeln breitet sich auf seinem Gesicht aus. Er kommt auf mich zu und anstatt unentschlossen nachzudenken, weiß er .. nein, wissen wir, was zu tun ist.
Und wäre ich ein Mensch würde ich zurücklächeln.

Maik Kaiser, 12. Jahrgangsstufe

Wie ein Handy ein Schicksal mitverfolgt

<u>0</u>

Absender: Wolfgang

Empfänger: Julia

Dies war die letzte Nachricht, die ich für diesen Mann zuzustellen hatte, bevor er sich in den unerträglich reinen Schnee Norwegens und die Waffe an seine Schläfe setzte. Seit einiger Zeit sitzt er da nun, die Lippen bereits blau, starr wie Eis, der Lauf immer noch ausgerichtet. Dann plötzlich reißt er die Augen auf und in ihnen stehen Verzweiflung und Entschlossenheit in der einen Sekunde, in der nächsten sieht man deutlich, dass jegliches Gefühl aus dem Gesicht weicht. Und während dieses Mannes innerste Gedanken in einem blutroten Walzer durch die Luft wirbeln, die Zeit fließt nur zähflüssig, und sich darauf vorbereiten, einander loszulassen und weiträumig den unberührten Eisboden mit dem verlorenen Leben in sündigste Töne zu färben, denke ich darüber nach, wie es dazu kommen konnte, dass dieser Mann jetzt und hier den Entschluss fassen musste, sich den Pflichten, Bürden und Freuden des Lebens zu entziehen...

1

Absender: Wolfgang

Empfänger: Julia

Komm heut nicht

nach haus, die

nächste woche nicht.

Bin in norwegen, für

uns. Dein dich ewig

liebender

Wolfi

So lautet die erste SMS, die ich für meine Erzählung als wichtig erachte. „Wolfi“, Wolfgang mit richtigem Namen, lebte in Berlin, wo er mich vor einigen Jahren auch in einem Elektrofachhandel kaufte. Seit damals haben wir schon viel durchgemacht. Einiges an Geschäften von nicht geringer Wichtigkeit wurde durch mich abgewickelt. Auch wenn ich etliche Stürze aus Höhen verschiedenster Größenordnung hinter mir habe und einem

jahrealten Handy entsprechend aussehe, Wolfgang lobte schon immer meine Zuverlässigkeit und käme nie auf die Idee, mich gegen, wie er so gerne sage, Neuschrott auszutauschen. Und unsere Vertrautheit hatte für mich einen weiteren Vorteil: durch unsere Freundschaft kam es ihm unwürdig vor, mich in der Hosentasche zu tragen, und so wurde flugs eigens für mich ein durchsichtiger Oberarmträger entworfen, so dass er mich schneller parat hatte und ich die Welt sehen konnte.

Wolfgang lebte mit Julia seit einiger Zeit zusammen und die beiden hatten vor, in nicht allzu ferner Zukunft zu heiraten. Doch, wie Beelphegor einst feststellte: die Menschen sind nicht geschaffen für ein glückliches Zusammenleben. Trotz ehrlicher, reiner und inniger Liebe waren die letzten Wochen des Paares gespickt mit Kleinkriegen, ausgefochten mit immer stärker zunehmender Verbissenheit, angezettelt durch unscheinbarste Nichtigkeiten. Die Fernbedienung lag an einem falschen Ort. Die Erdnüsse, welche immer vorrätig zu sein hatten für die gemeinsame Naschlust, wurden beim Einkauf vergessen. Der Schlüssel war in der zu waschenden Hose gefunden worden. Doch der Zenit und der Augenblick, mit dem die Tragödie ihren Anfang nahm, wurde erreicht, als Wolfgang eines Abends erst spät zu Hause erschien – eigentlich erschien er erst eines Morgens. Nun sollte man sagen, dass jede Beschuldigung, er sei ein Säufer gewesen, reine Lüge gewesen wäre. Doch Stress mit einer Frau und ein Abend in einer Bar zusammen mit Kumpels und Schnaps... nun, sein Zustand sollte damit zur genüge erklärt sein. Und so kam Julia auf die Idee, mich, das Handy des müffelnd vor sich Hinschnarchenden zu durchstöbern. Dabei stolperte sie über etwas, dass sie erwartet hatte: eine unbekannte Nummer, eingespeichert als „Beste“! Erst nach dieser Entdeckung ging Julia schlafen, malte sich aus, was an diesem Abend wohl geschehen sein mochte, und beschloss, nach dem Aufstehen Wolfgang ins Kreuzverhör zu nehmen und nicht aufzuhören ihn peinlich zu befragen, bis sie zu hören bekam, was sie wollte, was auch immer das sein mochte...

Mein Freund wachte ziemlich spät auf und freute sich, als er das Antlitz seiner Liebsten erblickte, doch dann bemerkte er ihren Gesichtsausdruck.

Im folgenden Wortgefecht sprach Wolfgang die Wahrheit, als er sagte, er habe einen neuen Geschäftspartner gefunden, den er unter „Beruf“ speichern wollte, doch sein Handy hätte stattdessen Beste daraus gemacht. Ich gestehe, dass das der Fall war, doch im T9-System kommt Beste eben vor Beruf, außerdem war ich müde und wollte lediglich schnell meine Ruhe...

Doch die Wahrheit ist ein höchst subjektives Abstraktum. Folglich ließ sich Julia nicht in ihre Version der Wahrheit reden. Auch dann nicht, als Wolfgang anbot, einfach diese Nummer anzurufen. Irrationale Menschen... bis heute weiß ich nicht, wovor Julia damals mehr Angst hatte: ihr Ehemann in spe könnte sie betrogen haben oder aber dass sie in diesem Streit falsch gelegen haben könnte und eine Niederlage hätte einstecken müssen. Sie sagte in diesem Tonfall, bei dem man genau weiß, dass das Gesagte nicht ehrlich gemeint ist, dass sie ihm glaubte und dass er diesen armseligen Versuch ruhig sein lassen könnte. Ungefähr zu diesem Zeitpunkt bemerkte ich in Wolfgangs Augen eine Veränderung: er hatte einen Entschluss gefasst. Nach einigen Jahren hat auch ein Handy ein vages Gefühl für die undurchschaubaren Gefühle eines Menschen.

Und tatsächlich, am nächsten Morgen rief Wolfgang seinen Chef an, dass er ab heute Urlaub nehmen würde (dieser war verdient, der Chef ein freundlicher Mensch und so wurden die zwei Wochen ohne Umstände gewährt), danach ging es ins nächste Reisegeschäft. Schon beim Eintreten sprang Wolfgang ein Poster in der hintersten Ecke des Raumes ins Blickfeld.

Darauf war der herrlichste Traum von Ruhe und Unschuld, freundlicher Einsamkeit und süßem Nichts gezeichnet, den Gottes wohlwollender Finger zustande bringen konnte. Eine unendliche Landschaft mit Schnee, der derart aussah, dass man nicht umhin kam zu wissen, dass er von sanftester Weichheit und weichester Sänfte sein musste, erstreckte sich unter einem unsagbar klaren Himmel, so als ob dieses Stück Paradies dem glückseligen Betrachter jeglichen Glauben an Sünde und Bosheit in der Welt abspenstig machen wollte. Und als ob das allein nicht ausgereicht hätte, um Wolfgangs Ziel zu bestimmen, stand dort an der Seite des Plakats noch eine Holzhütte, wie sie ein Kinderbuch nicht hätte typischer, behaglicher und ungestörter darstellen können, quasi eine Einladung, dieses Wolkenland für sich zu beanspruchen und dort in Idylle zu verweilen und alle Unannehmlichkeiten einfach zu vergessen. Die Reservierung ging ohne Probleme vonstatten. Damals hatte ich mich noch über die Reibungslosigkeit gefreut, ich wollte auch raus aus dem ewigen Teufelskreis von Liebe, Hass, Streit, Versöhnung. Ich brauchte auch die Ruhe, denn ich litt sehr mit, wenn Wolfi mal wieder fix und fertig allein irgendwo herumsaß, sein sonst ansehnliches Gesicht verzerrt zu einer Fratze des Kummers und uns eine Frage nach der anderen stellte, immer auf eine plötzliche Inspiration hoffend, die wenigstens eine Antwort liefern konnte. Ab und an tippte er Fragen, Leid, Pein und Angst in meinen Speicher, in Form von Memos, Kalendereinträgen, Nachrichten. Selten blieben sie erhalten, denn es waren die selben Worte, die wie ein Ouroboros kein Ende nahmen und sich selbst irgendwann wiederholten, so dass er sie eigentlich auswendig kannte wie ein frommer Christ das Vater Unser.

Doch all das sollte bald vergessen sein, Ruhe und Frieden würden wieder einziehen in das Leben des Paares, das oft zu beneiden war ob ihres Glückes der Liebe. Nur eine Woche im Himmel, jeden Abend ein Anruf um die gröbsten Unruhestifter zu tilgen und die Sehnsucht zu steigern, nur eine Woche war nötig, um die Schönheit des Lebens, die nicht verloren war, keineswegs, wieder zu Tage zu fördern. Die Busfahrt war gebucht, Wolfgang ging heim, die Sachen packen. Seine Vorfreude kannte kaum Grenzen.

Am nächsten Morgen dann stand er am Bahnhof und tippte nervös zitternd diese SMS ein, zögerte eine lange Sekunde, in der er überlegte, ob es wirklich das war, was er wollte, was er brauchte, ob es nötig... – und sendete sie. Nun gab es fast kein Zurück mehr. Würde er jetzt umkehren, dann hätte er am Abend für diese Nachricht Rede und Antwort stehen müssen, und ein neuer Streit wäre unausweichlich gewesen. Da vor Zank und Zorn jedoch geflohen wurde, wäre es kontraproduktiv gewesen, nun zu kneifen! Er wartete noch eine kleine Weile auf seinen Bus und setzte sich dann hinein in die wohlige Wärme des neuen Lebens, die diese Fahrt sicherlich mit sich bringen würde.

2

Absender: Julia

Empfänger: Wolfgang

Wie meinen? Hast

noch alle? Wo bist

wirklich? Für uns!

Nonsens! Meld dich!

Sterbe vor

kummer/zorn...

Kuss (?), Julia

Wie gesagt, zum gleichen Thema gibt es unzählige Wahrheiten, aber es stimmt immer nur die eigene... Keine lange Zeit verging, da bekam Wolfgang schon die Ungläubigkeit seiner Julia bewiesen. Solange er sich noch in Deutschland aufhielt, nutzte er die Chance für einen Anruf. So wurde ich zum Vermittler eines Gesprächs, das zu einem Streit auszubrechen drohte. Doch gerade zur rechten Zeit sah Julia ein, dass diese Ruhewoche auch ihr gut tun könnte, dass, wenn die böse Luft aus der Beziehung gelassen wurde, der Weg zur Hochzeit sicherlich schneller und angenehmer zu gehen sei. Und so verabschiedete sie sich zwar schmollend, denn Wolfgang war eine Reise vergönnt und ihr nur die eigenen vier Wände, doch auch zufrieden, dass ihr geliebter Freund etwas unternahm gegen die zu eskalieren drohende Situation. Auf diese Weise mit neuem Mut getränkt sah Wolfgang seine Woche in den schönsten Weiß- und Blautönen vor sich, die Zeit danach gezeichnet im Rot der Liebe und Leidenschaft, duftend wie die gleichfarbige Rose, kostbarer und tausendfach schöner anzusehen als ein Rubin. Die Gedanken der Menschen verwunderten mich schon immer. Klar, auch ich war der Meinung, dass diese Reise einen nicht unerheblichen und positiven Einfluss haben wird auf die Beziehung der beiden, doch ich war nie der festen Überzeugung, dass lediglich ein Urlaub ausreichen wird, das Leben zweier Menschen von Eifersucht, Alltag, Argwohn – kurzum: den Verderbern der langhaltigen Liebe – zu säubern. Aber ich sah in Wolfgangs Gesicht diese Träumerei und, Herr im Himmel, wer hätte so gemein sein wollen, ihm die Illusion zu nehmen? Ich nicht. Und so klingelte ich extra leise, als der Alarm, den Wolfi vergessen hatte abzustellen und der ihn erinnern sollte, nun zur Arbeit aufzubrechen, losging.

Die Fahrt dauerte nicht lange, doch sie dauerte uns zu lange. Auch die Überfahrt mit der Fähre nährte nur unser Verlangen, endlich anzukommen, unerträglich war es, als wir die Küste Norwegens sahen. Wenn man gerade meint, lange dauert es nicht mehr, dann spielen einem die Sinne einen bösartigen Streich und lassen Sekunden wie Minuten vergehen, dehnen Minuten zu Stunden und machen es kaum aushaltbar für den sehnsüchtig Wartenden! Der Bus fuhr weiter auf norwegischem Grund und Boden, immer weiter hinein ins Land. Einige dünn besiedelte Städte ließen wir hinter uns, bis wir endlich eine kleine Anlage erreichten. Hier ließ der Bus alle Menschen aussteigen, der Busfahrer kümmerte sich noch eben um das Gepäck und ging dann in das nächstliegende Häuschen, um die Ankömmlinge anzumelden. Er kehrte wieder mit zwei Frauen. Die eine redete zu der anderen in einer mir unverständlichen Sprache (Norwegisch, wenn ich raten müsste...), woraufhin uns dann auf Deutsch erläutert wurde, wo wessen Häuschen liegt. Wir waren nicht viele Leute, deswegen dauerten die Wegbeschreibung und die Erklärung des Umgangs mit den Schneemobilen, die wegen der weiten Abstände nötig waren, nicht lang.

Keine Stunde später also bezogen wir Quartier in unserem Hüttchen. Erst jetzt kamen wir dazu, die Landschaft, die Hütte, die Luft in uns aufzunehmen. Das Plakat im Reisegeschäft war bereits ein Versprechen auf das Paradies gewesen. Doch die Natur zauberte hier schöner, als sich ein Mensch den Heiligen Garten Eden vorstellen könnte. Dies war unser beider erster Eindruck, er war überwältigend und sicherlich übertrieben, da wir beide einfach noch nie ein derart verschneites Land gesehen hatten, keinen derart reinen Schnee, keine derart weitreichende Reinheit. Und wir neigten dazu, diese Schönheit der Welt mit überschwänglichen Worten in unseren Gedanken auszuschmücken. Dennoch werde ich das Empfinden nie vergessen, welches mich und, seinem Gesicht nach, auch Wolfgang überkam, als wir den jungfräulichen Schnee vor dem Fenster liegen sahen, als ob das ganze Land sich in Unschuld badete und den Himmel einlud, mit seinen feinsten Wölkchen teilzuhaben an der Grazie des Seins. Auch die Luft, klar und ungetrübt, gereinigt von allem Stunk der weit entfernten grimmigen Welt, war ein Wohlgefallen für die Sinne und verführte den Atmenden geradezu zu Gedanken an alles das, was zählte auf der Welt: Liebe, Wohlgefühl, Wonne, Glückseligkeit. Wenn das Fenster offen stand, so strich der zarte Wind über die Haut und diese Berührung war ebenso angenehm, wie sie gewesen wäre, wäre man von seiner Liebsten in den Schlaf gestreichelt worden in dem Wissen, am nächsten Morgen wird die Welt, in ihrer herrlichen Pracht und mit dem Segen der Liebe ausgestattet, aufs Neue deinen Tag vervollkommnen.

In der Tat, so empfanden wir. Noch.

3

Absender: Wolfgang

Empfänger: Julia

Geht mir gut hier,

hoff, du schliefst

auch gut?

Ein paradies hier!

Fast ganz allein, ich

vermiss dich schon!

Genieß deine freie

woche. :)

In liebe,

Wolfi

Ich war schon lange wach, war zu aufgeregt gewesen wegen der neuen Umgebung um ans Schlafen zu denken, als Wolfgang die Lider aufschlug. Er war zuerst verwirrt, wie es Menschen eben sind, wenn sie im spontanen Eifer einen Entschluss fassten und am nächsten Morgen erst realisieren müssen, dass das alles kein Traum und kein unerfülltes Wunschdenken war. Nach der anfänglichen Konfusion jedoch erhob er sich freudestrahlend, den neuen Tag und seine Möglichkeiten im Hintergedanken. Die Verwaltung hatte dafür gesorgt, dass in der Hütte genug Essen für die ersten zwei Tage bereitstand, und so machte Wolfgang sich daran, so gegen späten Vormittag, ein Frühstück zu bereiten, das von der Beschaulichkeit ganz dem Zauber der Welt drumherum entsprach: es war nicht zu wenig, aber nicht viel, gerade wohlportioniert. Es war alles da, was man sich wünschen konnte und nicht mehr. Er blickte eine Stulle kauend aus dem Fenster, besah ein weiteres Mal die Schönheit der Schlichtheit. Sofern er wusste, war die nächste Hütte nur wenige Minuten entfernt, wenn man das Schneemobil nahm. Sehen konnte man sie nicht. Da die zärtliche Frische des Vorabends sich nächtens in beißende Kälte verwandelt hatte, die sich um diese Uhrzeit noch nicht vertreiben lassen wollte, ging Wolfgang vor die Tür, um einige Scheite Holz für den Kamin zu holen, die ordentlich geschichtet gelagert waren. Zufällig fuhr zur selben Zeit eine Person in ihrem Schneemobil vorbei, eine Frau, die einem Engel dermaßen glich, dass für mich nun mit Sicherheit feststand, dass es sich hier um den Himmel handeln musste! Wolfgang sah sie auch, ebenfalls sah man ihm an, dass ihm die Schönheit dieser Gestalt aufgefallen war, doch er besann sich auf ihren zugerufenen Gruß hin und antwortete nur freundlich lächelnd. Die Frau kam herüber gefahren und begann ein kleines Gespräch, in welchem sie nebenbei eine vage Wegbeschreibung zu ihrer Hütte fallen ließ und verkündete, dass sie die unendliche Ruhe tagsüber zwar sehr genoss, sich des Abends aber doch ziemlich einsam fühlte. Sie fragte Wolfgang, ob er nicht zu einer ausmachbaren Zeit mal bei ihr vorbeischauen mag? Zwar stimmte Wolfgang zu, machte Zelja, so war ihr Name, jedoch auf seine charmant-höfliche Weise darauf aufmerksam, dass er eine Freundin hat, sie über alles liebt und ihr bald den Antrag stellen wird. Sie erwiderte, man könne ja auch nette Stunden verbringen ohne sich zu verlieben, zwinkerte und bestieg wieder ihr S-Mobil, sie hatte noch in einem nicht weit entfernten Dörfchen einige Dinge zu erledigen.

Da ihm nun die Wärme der Konversation fehlte, begann Wolfgang zu frieren und sich darauf zu besinnen, weshalb er überhaupt die Hütte verlassen hatte und sputete sich, ein Feuer zu entzünden.

Es glühte erst nur karg, doch nach einiger Zeit loderte es auf und die zärtliche Hitze erfüllte bald den ganzen Raum, machte es sich und dem Menschen gemütlich. Nun hat man, von der Außenwelt fast abgeschnitten, keinen zum Reden in der Nähe und mit viel Zeit so ziemlich nichts zu tun. Und wenn ein gebeutelter Mann nichts zu tun hat, dann macht er sich entweder eine Aufgabe oder brütet über gewichtige Dinge nach. Wolfgang hatte immer schon die Veranlagung laut mit sich, manchmal auch, um sich nicht wahnsinnig vorzukommen, mit mir, zu reden, wenn er sich unbeobachtet fühlte. So auch diesmal. Er sah mich an und meinte zu mir in gedankenverlorener, tiefer Tonlage, dass er sich wunderte, was er eigentlich erwartete. Nun säße er hier, keine sinnvolle Beschäftigung, sein eines Buch, das er mitgenommen hatte, interessierte ihn gerade nicht. Seine Stimme harmonierte herrlich mit der ruhigen Wärme, die die beständig auflodernden Flammen weiterhin unbemerkt und doch bemerkbar aussandten. Und mit dieser informierte er mich weiter über sein Seelenleben. Er fand es doch ganz gut, eine Gesellschaft gefunden zu haben für die Woche, wer weiß, vielleicht wäre er sonst

durchgedreht. Seine Julia daheim hatte wenigstens Fernsehen, Bekannte, Rätselhefte. Und doch nur sich. Ob sie ihn vermisste? Dann sagte er, jetzt mehr zu sich als zu mir, dass sie ihm schon fehle, seine Schönheit in den Heimatlanden, die er von jetzt an Eisprinzessin nennen wollte, passend zum Wohlgefühl, dass er hier in der kalten Leere, fernab allen Weltschmerzes und jeglicher Sorgen, Sekunde um Sekunde verspürte. Dann hatte er das Bedürfnis, sich bei seiner Liebe zu melden und drückte in erregter Hast eine Taste nach der anderen, um schnellstmöglich seine Gedanken übermitteln zu können. Sofort darauf stellte Wolfgang noch eben seinen Wecker, damit er nicht zu spät loskam zu seiner Verabredung heute Abend, fachte das Feuer noch ein wenig an, während er leicht träumerisch dreinblickte, und las dann doch, wenn auch widerwillig, sein Buch. Irgendwie musste die Zeit doch totzukriegen sein! Es war gerade früher Mittag, bis zum frühen Abend dauerte es noch ein wenig... Sich der Wärme ergebend nickte Wolfi ein, doch der Schlaf währte nicht lang, Sekunden vergingen weiterhin wie Minuten, Minuten dehnten sich zu Stunden... Der flackernde Schein der roten Zungen warf Schatten an die Wand und er versuchte, wundersame Figuren in ihnen zu entdecken. Doch auch die Freude an diesem Spaß verging flugs, woraufhin ein Stift und ein Büchlein zur Hand genommen wurden. Ich wurde auf den Tisch gelegt, um die Uhrzeit immer vor Augen haben zu können, und konnte so sehen, dass Wolfgang etwas tat, was ihm normalerweise nicht in den Sinn gekommen wäre: er führte Tagebuch. Es war nicht viel passiert, aber die Eindrücke des vergangenen Tages füllten eine Seite um die andere, die Beschreibung der kleinen Hütte lieferte auch ein wenig Schriftmaterial, doch enden tat er mit einem Satz, der sein Verlangen nach Julia bekundete. Das Knistern des Feuers wurde ein wenig leiser während der letzten Worte, es war jetzt aber warm genug, dass nicht nachgeheizt werden musste. Nun war es bis zum Abend nicht mehr weit, die Lebensgeister waren wieder aktiviert, die Unlust war vertrieben worden und einige Aufgaben wurden geschaffen. So zum Beispiel eine Besorgungsliste, was spätestens morgen alles beschafft werden musste um hier weiterhin im Paradies zu sitzen. Auch skizzierte Wolfi die Landschaft, als er aber sah, dass der Zauber sich nicht auf vulgäres Papier bannen ließ, gab er es auf. Auch die Fotos waren nicht erfolgreicher. Doch das war nicht von Interesse. Die Spuren im Schnee störten die Unberührtheit des Schnees sowieso! Doch nun war es Zeit aufzubrechen, es war nicht eines Gentleman Art zu spät zu kommen.

4

Absender: Wolfgang

Empfänger: Zelja

Das war ein schöner

abend. Vielleicht

wiederholen?

Wusste nicht, wie

einsam es werden

könnte, jez, wo ich

weg bin!

Auf wiedersehen,

grüße,

Wolfgang

Nachdem Wolfgang mich der Sicherheit wegen tief in seiner Jacke verstaut hatte, fuhren wir auch schon los, mit dem Schneemobil den wenige Stunden zuvor geschilderten Weg verfolgend. Die Fahrt dauerte nicht so lang wie erwartet, und als wir ankamen, schaute Wolfgang nochmal auf mir die Zeit nach. Dabei sah ich, dass sich Zeljas Hütte eigentlich nur schwer von der unseren unterscheiden ließ. Die ganze Anlage war wohl darauf ausgerichtet, eine friedliche und idyllische Welt zu schaffen, mit süßen kleinen Hüttchen. Wir schauten uns nochmal um – der Schnee war von Kufenspuren zerfurcht und mit Fußabdrücken zertreten, doch die Reinheit war dennoch anschaulich, sie ging nicht verloren. Doch letztlich entschloss Wolfgang sich endlich dazu, dass es nicht schaden würde, die paar Minuten früher angekommen zu sein, und klopfte, gleichermaßen höflich zurückhaltend und dennoch mit vorfreudigem Fieber, an die Hüttentür. Wenige Augenblicke später schwang diese nach innen und ließ der Sicht freie Bahn auf die Inneneinrichtung. Und auf etwas anderes, nämlich auf die Gastgeberin höchstselbst. Sie hatte eindeutig ihre nur dem Ziel des Entspannnens dienenden Schluffsachen angezogen, wohingegen Wolfi sich der Mode der Gesellschaft gebeugt hatte und eine Kombination aus visuellem Anspruch und praktischer Bewegungsfreiheit übergestreift hatte. Seinen Augen war abzulesen, dass, obwohl bei Zelja offensichtlich die Gemütlichkeit das einzige war, was es zu erreichen galt, für ihn dennoch das Auge einiges zu genießen hatte. Dann wiederum sprachen die Augen aber auch sehr deutlich, dass sie sich wohl bei dieser Frau immer sattsehen könnten, ohne jemals genug von ihr zu kriegen. Nachdem beide sich herzlich begrüßt hatten, wurden wir auch schon hereingebeten, wir sollten uns wie zu Hause fühlen. Und er konnte kaum anders, als das Angebot anzunehmen, so einladend kam ihm die Couch hier vor, wenngleich bar jedes Unterschiedes zu der in unserer Hütte, auf welcher er sich immer nur unruhig umherwälzte. Doch diese war bereits von Zelja besetzt (oder war dies der Grund für diese Sympathie zur Couch?), und so zog Wolfgang sich einen Sessel heran und setzte sich ihr gegenüber. Kaum hatte er Platz genommen, fingen beide schon ein Gespräch an, stoppten, um den andern ausreden zu lassen, warteten kurz, erhoben wieder zusammen die Stimmen um daraufhin wieder inne zu halten und letzten Endes gemeinsam zu lachen. Und wie schon Oscar Wilde wusste: Lachen ist durchaus kein schlechter Anfang für eine Freundschaft […]. Als dann irgendwann doch eine geordnete Gesprächsstruktur zustande gebracht werden konnte, merkte ich schnell, dass diese beiden Menschen sich ausgezeichnet verstanden, denn kein Wort klang erzwungen oder gepresst, jedes war voll von Leben und Freude und sowieso gab es keine Pausen beim Reden, so viel hatten sie sich zu erzählen. Zelja kam mittendrin auf die Idee, einen Rotwein zu öffnen. Auf Wolfgangs Zustimmung hin wurden Gläser bereitgestellt und gefüllt und geleert. Wie schön dieses blasse Gesicht mit den roten Wängchen doch das Herz erwärmte, dass jedes Feuer neidisch wurde! Und, auch wenn man Wolfi ansah, dass seine Gedanken in eine ähnliche Richtung gingen, mit ein paar subtilen Andeutungen und auch

offensichtlichen Bekundungen, ohne aber aufdringlich oder unhöflich zu wirken, machte er deutlich, dass er zu Julia gehörte. Und mit der Zeit zog der Abend sich hin, wurde zur Nacht und tauchte die weiße Wunderwelt in ein Idyll von schwarzer Magie. Es wurde einstimmig beschlossen, das Gespräch nach draußen zu verlegen, auf eine kleine Holzbank in der Nähe der Tür. So konnte man neben der Unterhaltung auch einer Sternenschnuppe folgen, die ihre Bahnen zog und schöne Zeiten verhieß, so dass die gesamte Szenerie einen romantischen Touch verliehen bekam. Als auch einige Zeit der Nacht verstrichen war und man dem Morgen schon anmerkte, dass er endlich aufkommen wollte, gingen die Zufriedenen ins Hüttchen zurück und verabschiedeten sich herzlich voneinander. Zelja und Wolfgang tauschten noch eben Handynummern aus, denn wer weiß, ob es nicht vielleicht wieder einsam wird in den nächsten Tagen? Dann stiegen wir zusammen auf das Schneemobil und folgten den durch die Morgensonne roten Furchen im glitzernden Morgeneis ins eigene kleine Heim.

Dort angekommen wurden noch schnell zwei Nachrichten verschickt, eine an Julia, dass er sich darauf freut, morgen mit ihr zu reden, und die andere an Zelja, mit ein wenig Sehnsucht gefüllt.

5

Memo:

Na, wie konnte

das geschehn?

Lässt dein handy

sonst nie liegen!

Wie dem auch sei,

schön wars...

Entschukdige!

Komm wieder,

müssen reden...

Nachdem wir in unserem Heim angekommen und uns zur Ruhe gelegt hatten, schliefen wir erst einmal eine gute Weile, Wolfi in einem Rausch, der nur sehr wenig mit dem Wein zu tun hatte, den er mit Zelja zusammen trank. Zur Mittagszeit, als wir dann doch endlich aufstanden und uns Frühstück machten, bemerkten wir, dass ziemlich zügig eingekauft werden musste, sollte unser Überleben für die nächsten paar Tage noch gewährleistet werden. Und so wurde

unser Schneemobil wieder gesattelt und angetrieben, uns zur Informationsstelle zu fahren. Dort fragten wir nach dem Weg in das kleine Dörfchen.

Schon beim Einfahren in die unscheinbare Siedlung überkam mich ein Gefühl des Zu-Hause-Seins, so wohlig war die Atmosphäre. Die Beschaffung des Benötigten ging flott von statten und danach trödelten wir noch ein wenig durch die Gegend, die Schlichtheit Norwegens genießend und zufrieden mit uns und der Welt. Jeglicher Gram über die dicke Luft in Berlin war einfach vergessen worden. Doch ein Spaziergang, selbst durch ein dermaßen friedvolles und beschauliches Dorf, verliert mit der Zeit an Reiz, und so ging es schon bald wieder zurück in die eigene Behaglichkeit. Dort angekommen rief Wolfgang seine Freundin an, zumindest versuchte er es, sie war nicht zu erreichen. Und so hinterließ er lediglich eine Nachricht für sie, die besagte, dass er es bedauere, sie nicht gesprochen haben, sie könne sich ja im Verlauf des Tages mal melden. Es war ungefähr früher Nachmittag, und wieder zog sich die Zeit dahin. Das Feuer wurde wieder entfacht und tanzte und wärmte wie zuvor. Ein weiterer fruchtloser Versuch, das dünne Büchlein endlich zu Ende zu lesen, sorgte dafür, dass die Langeweile und Trostlosigkeit der Schönheit der Einsamkeit wieder in vollem Maße wahrzunehmen war. Irgendwann fing ich an zu vibrieren, zu tönen und Aufmerksamkeit auf mich zu ziehen, denn ein Anruf wollte entgegengenommen werden. Es war Julia, die nun mehr denn je begrüßt wurde. Und so sprachen die beiden miteinander, sagten sich, dass ihre Sorgen daheim nichtig erschienen, dass sich beide aufs Äußerste vermissten und sich schon auf ihre Wiedervereinigung freuen würden, die nicht mehr lange auf sich würde warten lassen. Was keiner von beiden erwartete war, dass während der nicht gerade kurzen Zeit des Telefonats ein Klopfzeichen in der Leitung zu hören war. Verwirrt wurde der Schriftzug angeschaut, der mitteilte, dass es sich bei der wartenden Person um Zelja handelte. Julia bekam die Störung kaum mit, merkte nur an, dass ich seltsame Geräusche von mir gäbe. Über die Gründe wurde geschwiegen. Das Gespräch wurde noch ein wenig weitergeführt, bevor beide Partner sich im übertriebenen Schwulst der jedem bekannten Liebesgrüße und -formeln von einander verabschiedeten. Sobald das Freizeichen von mir zu hören war, wählte Wolfgang schon die andere Frau aus der Kontaktliste und rief an. Ob er denn nicht Lust hätte, diesen Abend wieder bei ihr zu verbringen und sich wieder nett zu unterhalten, war die nach der kurzen aber herzlichen Begrüßung gestellte Frage ihrerseits. Ohne Umschweife wurde zugesagt und sich eben so herzlich verabschiedet.

Die Flammen im Kamin flackerten wieder auf und ein weiteres Mal begann der Prozess der Vorfreude, wieder wusste Wolfi nicht, wie er dem erbarmungslosen Nichtstun entgehen könnte. Er begann wieder, einfach alles in seiner Umgebung aufzuschreiben, doch nach kaum einer Seite schon wurde ihm klar, dass ihn dies nicht weiter ablenken können würde. Und deswegen verfiel er dann am frühen Abend in eine alles dominierende Passivität. Doch zum Glück dauerte dieser erbärmlich anzusehende Zustand nicht lange, denn schon bald war es Zeit für den Aufbruch.

Nach der hastigen Fahrt durch den Schnee, die sonst so gern betrachtete Reinheit der Natur wurde unbeachtet überfahren, war die Freude über das Wiedersehen ziemlich groß, beiderseits. Diesmal wurde der Wein eher herbeigeholt, und die Flasche leerte sich auch um einiges schneller. Im Lauf des Abends setzte sich Wolfgang auf die Couch, obwohl Zelja wieder auf ihr weilte (oder gerade deswegen?). Die beiden Menschen saßen da nun, unterhielten sich über dieses oder jenes, lachten viel und waren einfach nur glücklich. Auch an diesem Abend zog der schöne Sternenhimmel uns nach draußen, wir bestaunten ihn und er und sie redeten über allerlei interessante Dinge, die Astrologie betreffend. So kamen sie etwa vom Morgenstern auf die Venus, und nach einem kleinen Exkurs in die Symbolik jener auf Sternzeichen und wie denn die ihren seien. Und siehe da, diese zwei Personen passten

wunderbar zusammen, wenn man den Sternendeutern der alten Zeiten glauben schenken darf. Und dann geschah etwas, das Wolfgang und mich zutiefst erschreckte, erstaunte, verzückte und doch nicht hätte geschehen dürfen: Zelja beugte sich hinüber, die fesselnden Lippen eindeutig geformt, kam näher, sanft, zart wie der im Mondlicht schillernde Schnee rimgsumher, dicht genug, um ihren Duft aufzunehmen, der fein war und unscheinbar, sich dennoch festsetzte und zu liebreizenden Fantasien verleitete, während ihre filigranen Gesichtszüge immer deutlicher und schöner wurden. Wolfgang spürte sie sicher schon, obwohl sich die Gesichter der beiden noch nicht ganz berührten. Und dazu kam es auch nicht, denn gerade in dem Moment, in dem man meinte, jetzt sei es zum Kuss gekommen, ist Wolfgang aufgesprungen und ließ Zelja verwundert zurück, in ihrer Position wie erstarrt.

Es war eine groteske Szene, wie ein Mann vor Schreck steif auf eine regungslose Frau glotzt, die leicht vornübergebeugt auf einer Bank verharrt... Fast gleichzeitig rühren sich beide, er atmet auf, der erste Schock war überstanden, sie atmet aus, sah nachdenklich aus, leicht beschämt. Sie entschuldigte sich kleinlaut und ging wieder in die Hütte, er folgte. Als wir wieder in der Hütte waren, sahen wir Zelja auf der Couch sitzen, die Augen waren nass und man sah, dass einige Tränen eben erst weggewischt wurden. Wolfgang setzte sich zu ihr, tröstete sie, dass das nur am Wein lag, es sei nicht wild, es wird nicht wieder passieren, es wird sich alles wieder richten, es wird, es wird... es wird... seine Worte waren zärtlich und wurden leiser und kräftiger zugleich, als heilten sie eine Wunde.

Ich weiß, schwache Frauen wirken immer besonders attraktiv, und, auch wenn die erste Gefahr vorüber war, es wird nicht die letzte Gefahr gewesen sein. Deshalb musste ich mich einschalten, die Atmosphäre stören und zertrümmern. Ich schrillte, mein Akku sei fast aufgebraucht. Was dann geschah, das werde ich mein Leben lang nicht vergessen: ich wurde auf das stumme Profil gestellt und dann einfach beiseite gelegt! Ich hörte den Verräter noch ein wenig reden, von wegen, dass das alles nicht so wild sei und die ganze Farce, danach sagte er, wenn die beiden sich wieder treffen würden, dann sollte das alles vergessen sein und die beiden würden sich wieder wie normale Bekannte verhalten. Dann ging er los, er ließ mich liegen, seinen besten Freund! Ich hasste ihn in diesem Moment mehr als jeden anderen Menschen. Als eine gewisse Zeit vergangen war und ich sehen konnte, dass Zelja sich wieder sammelte, da bemerkte sie mich, wie ich auf dem Tisch lag. Sie kam auf mich zu und tippte auf mir rum. Ich war dermaßen in Rage, dass ich nicht bemerkte, was überhaupt geschah. Dann ließ sie mich liegen und ging schlafen.

6

Absender: Wolfgang

Empfänger: Zelja

Es fühlt sich so

seltsam an!

Aba ich darf nicht!

Was ist nur los?

Ich liebe doch julia!

Ich muss dich

morgen

wiedersehen!

Sehnsüchtig,

Wolfgang...

Ich lag dann also bei Zelja herum, mein Batteriestatus war kritisch und lange habe ich es dann auch nicht mehr gemacht. Mit grimmigen Gedanken verlor ich mich nach einiger Zeit in den Weiten der Bewusstlosigkeit, die einem Handy zueigen sind, wenn der Saft fehlt.

Als ich wieder aufwachte, sah ich zuerst, dass ich wieder bei Wolfgang war, er saß auf einem Sessel mit Blick aufs Fenster und hing deutlich sichtbar schweren Gedanken nach. So sehr ich ihn auch hassen wollte für seine Gedankenlosigkeit in Zeljas Hütte, die Augen dieses Mannes ließen allen Zorn verfliegen und an seine Stelle trat Mitleid. Ich weiß nicht, was passiert ist, während ich nichts mitbekommen konnte, doch es muss etwas schwerwiegendes gewesen sein, so niedergeschlagen sehe ich meinen Freund selten, und dafür danke ich Gott, oder wer auch immer dafür zuständig ist, denn es bricht mir mein metaphorisches Herz! Kurz überlegte ich, ob er eventuell eine Nachricht von Julia erhalten haben könnte, die schlimmstre Neuigkeiten bereit hielt, jedoch besann ich mich dann, dass ich ausgestellt gewesen war. Und eine Adresse für Briefe gab es auch nicht. Dann dämmerte mir, es musste irgendwas mit Zelja zu tun haben. Doch was konnte es sein, das ihn dermaßen fertig macht? Mir kam in den Sinn, dass die beiden sich mit ziemlicher Sicherheit wiedergesehen hatten, denn sonst wäre ich wohl kaum hier. Und ganz leise schlich sich eine Idee in meinen Gedankengang, ich bemerkte sie nicht, wollte es nicht, ignorierte sie. Doch sie wurde lauter und zog nach und nach Aufmerksamkeit auf sich, bis sie schließlich schrie und zeterte, so dass ich nicht mehr anders konnte, als mich zu fragen, ob Wolfgang bei diesem Treffen seiner Julia vielleicht untreu geworden war?

Wie um auf meinen schrecklichen Verdacht zu antworten, erhob Wolfgang sich aus dem Sessel und ging auf mich zu. Ruhig und leicht abwesend versprach er mir, dass er mich niemals wieder irgendwo vergessen würde, dass es ihm Leid tat. Ich glaubte ihm das sofort und unsere alte Beziehung war wiederhergestellt, so läuft das eben in einer Freundschaft. Doch er wollte weiter reden, als ich plötzlich zu vibrieren anfing und ein Alarmsignal von mir gab. Wieso? Den Arbeitserinnerungswecker hatte er mittlerweile schon ausgestellt gehabt, und es war, glaube ich, nicht einmal Zeit für jenen. Dann las ich, was der Alarm sagte – dass Wolfi in seine Memos gucken sollte. Dort sah er jene, die kurz vor meinem Erlöschen eingespeichert wurde. Nach einigen perplexen Sekunden sprach er wieder zu mir, glaube ich, obwohl er mich nicht direkt ansah, dass er hin- und her gerissen sei. Bei ihrem letzten Treffen, wo er mich zurückgeholt hatte, da waren beide sehr verlegen gewesen, wie er meinte. Sie

hätten sich kaum in die Augen sehen können, sie sah immer schüchtern auf den Boden, wohingegen sein Blick meist aus dem Fenster fiel, doch auch an die Decke, auf die Decke, auf den Rest des Bettes, auf den Kamin. Kurzum: auf alles, was nicht die zwei strahlenden Sterne aus reiner Schönheit in Zeljas Gesicht war. Und ihre Zusammenkunft war nur von kurzer Dauer, ich wurde an den vorgesehenen Platz gesteckt, ein kleines Gespräch kam auf, doch, wie noch nie zuvor, hätten die beiden oft gestockt und wussten nicht recht, was sie sagen wollten oder sollten. Daraufhin hat sich Wolfgang verabschiedet und sich in den Sessel gesetzt, um über seine Gefühle nachzudenken. Denn, so erzählte er weiter, in Zeljas Nähe fühlte er sich zu gut. Sein Herz schlug in Julias Brust, doch diese andere Frau ließ ihn fühlen, was er bei seiner Geliebten seit einiger Zeit vermisst hatte. Und doch wusste er, dass sie zu betrügen niemals das Ergebnis von egal wie vielen Treffen mit dem Schneeengel sein konnte. Und doch... aber nein, wobei... wohingegen jedoch,... und dennoch... So stammelte er noch ein wenig weiter. Dann griff er nach mir, rief Julia an, redete mit ihr über Kleinigkeiten. Seiner Stimme war bei den bedeutungsschwersten drei Worten der Welt deutlich anzuhören, dass er sie ehrlich meinte. Irgendwann kam die Frage auf, ob er denn eigentlich die ganzen Tage bisher ganz alleine verbracht hatte, woraufhin sein Gesicht sich leicht entstellte. Doch er antwortete, dass er hier eine nette Dame kennen gelernt habe, die er ab und an besuchte. Julias Stimme verriet nicht die geringste Eifersucht, als sie ihren Liebsten mit heiterer Stimme ermahnte, nicht fremdzugehen. Wolfgang beteuerte, dass er dies nie tun würde.

Das Gespräch fand irgendwann sein Ende, und Wolfgang sah nicht so aus, als ob er der Entwirrung seiner Gefühle näher gekommen war. Ziemlich unerwartet zog er sich seine Jacke über, stieg mit mir auf das Schneemobil und fuhr den selben Weg, der ihn überhaupt in diese Situation gebracht hatte.

Nach dem hektischen Klopfen wurden wir hereingebeten von einer Zelja, die weder überrascht, noch verlegen oder beschämt wirkte. Sie bot Wolfgang einen Tee an, dem er zusagte. Ihm stand zwar deutlich wie die Gebote auf den Steintafeln ins Gesicht geschrieben, dass er etwas zu sagen hatte, es loswerden musste, doch er ließ sich Zeit, nahm dankend den Tee an und trank erst einmal in gespielter Ruhe mit Zelja. Dann aber irgendwann fragte sie, was ihn denn bedrücke, und ohne Umschweife platzte alles aus Wolfi heraus. Die Gedanken, die er sich zu Hause gemacht hatte, wurden nun ein weiteres Mal in Worte gefasst und vorgetragen, die Stimme brodelte vor Emotionen wie Unsicherheit und Zwiespalt. Alles wurde schweigend angehört, doch danach bekam Wolfi eine Antwort:

„Die Gesellschaft ist Schuld, dass Du so fühlst. Wer hat bestimmt, dass es ächtenswert ist für einen Mann, mehr als eine Frau zu haben? Die Moral ist nur ein Instrument, um Menschen manipulierbar zu machen, um als Wissender Macht zu erlangen. Und dieses Machtmittel wurde aufgenommen in das Alltagsleben, als Leitfaden gar! Dabei ist sie so nichtig und abstrakt. Nicht Du hinderst Dich daran, Dein Leben hier und jetzt und mit mir zu genießen, sondern ein Hirngespinst, dem die Menschheit den Namen Gewissen gab, das uns helfen soll, ein 'anständiges' Leben zu führen, das aber eben dennoch nur ein Hirngespinst ist. Es wurde dir ins Ohr gesetzt an dem Tag, an dem Du von Gut und Böse hörtest und seitdem immer weiter genährt von Deiner Umwelt, von jedem Menschen, der Dir sagte, dass etwas nicht richtig sei, oder dass Du Dich für etwas zu schämen hast. Und dieses Ding zwängt Dir seinen Willen auf. Sei stark, Wolfgang, erhebe Dich über diesen Scharlatan! Genieße Dein Leben, denn zum genossen werden ist das Leben da!“

Danach war es still, Sekunden vergingen wie Minuten, Minuten dehnten sich zu Stunden. Dann stand Wolfgang auf, wortlos zog er sich an und ging davon, während Zelja ihm hinterherlächelte. Wolfgang erwiderte das Lächeln, selbst mit den Augen strahlte er Freude

aus. Als ich Zelja zum letzten Mal sah, da stand in ihrer Haltung eine Art Gewissheit, so als ob sie wusste, dass Wolfgang bald wiederkehren würde.

Dieser nahm zu Hause seinen treuen Freund zur Hand und versandte noch diese eine SMS, bevor er schlafen ging, ohne dass ich einen Blick auf sein Gesicht werfen konnte.

7

Absender: Wolfgang

Empfänger: Julia

Es lief schief...

Ich habe sie lieben

gelernt, doch ich

kann dich nicht

verlassen!

Was soll ich tun?

Bin innerlich

zerrissen...

Was sagst du?

Ich liebe dich!<3

Wolfgang war schon lange wach, doch er lag seit einigen Stunden im Bett, ohne sich merklich zu bewegen. Es geschah so lange nichts, dass sogar die Zeit sich überflüssig vorkommen musste, an diesem Ort überhaupt zu vergehen. Doch irgendwann endlich erhob er sich allmählich, sah sich um in seinem Raum, von dem er sich Frieden und Glückseligkeit versprochen hatte. Der Sessel lockte ihn mal wieder, und ich sah mit aus dem Fenster. Ich hatte eine Ahnung, was in Wolfgangs Kopf vor sich gehen musste. Die Landschaft war weiß und weit wie eh und je. Doch ein düsterer Blick ändert das, was man beim Betrachten jener

empfindet. Das reine Weiß des Schnees kommt einem nunmehr kalt und erbarmungslos vor, die vorher als Freiheit gedeutete Weite ändert ihre Bedeutung um zu grauenhaft unerträglicher Ungewissheit, ohne ein Ende festmachen zu können, und die reine, frische Luft verspottet einen jeden, der diese Frische immer noch als belebend anerkennt, anstatt die Wahrheit zu akzeptieren, dass die Reinheit einfach daherrührt, dass man so gut wie ganz allein ist, lediglich abgeschnitten vom Übel der Welt, welches es dennoch gibt und das früher oder später wieder Einzug halten wird ins Leben eines jeden Menschen. Wo eine zarte Brise einst für die Berührung mit der Liebe galt, wird nun nur noch die kühle Hand des Todes wahrgenommen, die nicht nur Mensch und Tier in dieser Masse an manifestiertem Frost verrecken lässt und krepieren, sondern auch jeglichen Lebensgeist, den man vor nicht allzu langer Zeit noch meinte in sich zu haben, gar verstärkt durch die Landschaft. Bis spät in den Abend saß Wolfgang dort, aß nichts, sagte nichts, tat gar nichts. Und der Abend zeigte neue Facetten dieses Landes. Die Finsternis färbte das weiße Nichts in ein teerschwarzes Meer, das alle Hoffnung, die man vielleicht noch hegte, zu vertilgen vermochte und man begann sich zu fragen, wie man jemals in diesen undurchschaubaren Wirren irgendeine Schönheit zu entdecken imstande gewesen sein konnte.

Er richtete sich auf, schaute auf mein Display und sah nichts von Bedeutung. Daraufhin sattelte er mit mir sein Schneemobil und fuhr los. Nicht jedoch den Weg, den ich erwartet hatte. Der scheinheilige Weg zu Zelja wurde ignoriert, stattdessen ging es geradewegs in das Dörfchen. So verlassen, wie es dalag, wurde jede noch so kleine Ahnung von Einsamkeit eine erdrückende Erkenntnis, jedes Fenster war verriegelt, so als ob nicht einmal die Häuser den Besucher sehen wollten. Nur ein kleiner Laden hatte offen. Es war ein Jagdgeschäft, in das Wolfgang nun eintrat. Dieses hatte er beim letzten Besuch schon gesehen, aber es versucht zu vergessen, da ihm der Gedanke ans Töten nicht in die Idylle zu passen schien. Doch nun...

Er bezahlte die Waffe für einen hohen Preis, da er keinen Waffenschein besaß, und fuhr weiter. Mitten im Nirgendwo blieben wir stehen. Noch ein Blick auf mein Display. Dann erzählte er mir, was überhaupt gerade vor sich ging:

Dass Zeljas Worte für ihn Sinn ergaben, sagte er, aber sein Gewissen machte ihm dennoch zu schaffen, und er wollte seine Julia nicht verraten. Sie war ihm das Heiligste, die reine Liebe. Bei der Erwähnung ihres Namens schien ihm eine Idee zu kommen und er schrieb diese Nachricht an Julia. Dann setzte er mich von seinen Vorhaben in Kenntnis: wenn Julia sich innerhalb einer bestimmten Frist nicht gemeldet hatte oder ihre Antwort wieder nur Zwist hervorrufen würde, dann hätte er alles, wofür es sich zu leben lohnte, verloren. Auch Zelja würde das nicht ändern können, da er in ihren Augen stets Julias Spiegelbild sehen würde, wie ein boshafter Schatten, der ihn immer an seinen einzigen wahren Verlust erinnert. Und wenn es nichts mehr gibt, was dem Leben einen Sinn verleiht, dann soll ein solches auch nicht geführt werden. Dies war eine Botschaft aus Zeljas letzten Worten an ihn, die er für sich erkannt hatte: „Genieße Dein Leben...“ hatte sie gesagt, in Wolfgangs Verständnis hieß das, dass man seinem Verlangen nachkommen soll. Und ein Leben ohne Julia konnte nie genossen werden. „...denn zum genossen werden ist das Leben da!“ bedeutete nichts anderes als dass ein genussarmes Leben, eben wie eines ohne Julia, keinen Wert hatte oder Ansprüche erheben konnte, fortgeführt zu werden. Wolfgang verfluchte sein Gewissen, wohlwissend, dass er es dennoch nie missachten könnte.

Einige weitere Nachrichten, die ungefähr den Inhalt des eben Wiedergegebenen hatten, wurden an Julia nicht geschickt, aber geschrieben, geändert, verfremdet im Sinn, und dann zugestellt. Von seinen Todesabsichten war kein Wort gefallen, doch wie er mit Zelja umzugehen hatte, war eine oft gestellte Frage, ebenso wie die, was Julia nun von Wolfgang

halte, wo er ihr fast fremdgegangen sei, sich aber einer schlimmeren Tat wirklich schuldig gemacht hatte – er hatte sich in eine andere Frau verliebt! Und es war eine echte Liebe, so wie die zu Julia, nur nicht ganz so stark. Aber es reichte, um Wolfgang in einen Konflikt mit sich zu bringen. Auf der einen Seite Julia, seine baldige Ehefrau, die er immer lieben würde, auf der anderen Zelja, die er erst seit wenigen Tagen kannte und ihm doch das Gefühl gab, ihm so viel zu bedeuten wie sonst nur ein einziger Mensch.

Wie gern hätte ich ihn darauf aufmerksam gemacht, dass wir uns in einem Funkloch befanden und ich die Nachrichten allesamt trotz des Willens dazu nicht versenden konnte. Und ich hätte auch keine empfangen können!

Die letzte Nachricht waren nur drei Punkte, bevor er sich in den unerträglich reinen Schnee Norwegens und die Waffe an seine Schläfe setzte. Seit einiger Zeit sitzt er da nun, die Lippen bereits blau, starr wie Eis, der Lauf immer noch ausgerichtet. Dann plötzlich reißt er die Augen auf und in ihnen stehen Verzweiflung und Entschlossenheit in der einen Sekunde, in der nächsten sieht man deutlich, dass jegliches Gefühl aus dem Gesicht weicht. Und während dieses Mannes innerste Gedanken in einem blutroten Walzer durch die Luft wirbeln, die Zeit fließt nur zähflüssig, und sich darauf vorbereiten, einander loszulassen und weiträumig den unberührten Eisboden mit dem verlorenen Leben in sündigste Töne zu färben, weiß ich, dass mein bester Freund sich selbst zum Opfer gefallen ist, dass eine neue Weltansicht gereicht hatte, um seinen Seelenfrieden ins Wanken und letzten Endes zum Einsturz zu bringen, dass ich, als die Lawine ins Rollen kam, nichts hatte unternehmen können, um ihn zu retten. Zelja ist schuldig, ihre perverse Meinung einem unschuldigen und rechtschaffenen Mann aufzuschwatzen!

Während der leblose Körper fällt, mitten auf sein Gesicht, entgleite ich der Armtasche und lande im Schnee, ein bisschen von ihm entfernt...

Nun habe ich selbst die Möglichkeit, mir ein Urteil zu bilden über Norwegen, das Land, in dem Unschuld und Sünde aufeinanderprallen und konkurrieren. Nur man selbst ist in der Lage zu bestimmen, für welche Seite man Partei ergreift, und diese Seite zeigt sich dir dann in ihrer erhabensten Form, ergreift von dir Besitz...

Ich liege hier jetzt solange, bis irgendwer die Überreste eines tragischen Schicksals findet, das viele Möglichkeiten hatte, anders zu verlaufen und mich aufhebt. Dann werde ich aus dem Funkloch getragen und muss vielleicht, mit Glück, einem neuen Menschen dienen, jedoch wird mich niemand so als Freund sehen, wie es Wolfgang tat.

Ende